Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 11 — **Sonntag, den 24. Januar 1932** — **81. Jahrgang**

Was die Woche brachte

Die Beratungen der Haushaltskommission des Warschauer Sejms boten auch den Ministern Gelegenheit das Wort zu ergreifen, teils um den Haushalt ihrer Ressorts zu verteidigen, teils um sich über Fragen der Innenpolitik zu äußern. Am stärksten trat der Minister des Innern, Pieracki, hervor, der in großangelegter Rede zu den einzelnen Problemen innerpolitischer Natur Stellung nahm. Er sprach über die noch zu schaffende Vereinfachung der Verwaltung, die öffentliche Sicherheit, die Selbstverwaltung und das Verhältnis der Regierung zu den Minderheiten. Die Verwaltung muß vereinfacht werden. Vor allem geht es um eine Verringerung der Zahl der Wojewodschaften, bei deren Einteilung seinerzeit Rücksicht auf die von den Teilungsstaaten herrührenden Verhältnisse genommen wurde. An die Stelle von siebzehn Wojewodschaften sollen zehn bis dreizehn treten, wobei auch die Gesetzgebung, die in den einzelnen Teilgebieten noch immer verschieden ist, vereinheitlicht werden soll. Zwanzig Kreisämter sind schon aufgelöst worden, doch stehen der eigentlichen Vereinfachung derzeit noch gesetzliche Bestimmungen im Wege, so daß sie über Vorschläge nicht hinausgekommen ist. Die öffentliche Sicherheit und die Selbstverwaltung leiden unter der Vergangenheit. Das Volk macht es heute noch so wie in der Zeit der Unfreiheit, wo es in jedem Konflikt der Polizei mit dem ersten besten Individuum der Straße, die Partei dieses Individuums ergriff gegen die Vertreter des fremden und feindlichen Staates. Die Selbstverwaltungen wiederum halten sich auch heute noch für Stützpunkte der Verteidigung völkischer Interessen gegenüber der Regierung, ohne zu bedenken, daß es keine feindliche Regierung mehr gibt.

An die Behandlung dieser drei Probleme schloß sich das vierte: die Minderheiten. Gleichberechtigung ist die Devise. Die Regierung tritt der Auffassung als seien die Minderheiten Bürger zweiter Klasse ebenso entgegen wie dem Verlangen der Minderheiten nach besonderen Privilegien. Niemandem soll das Recht geschmälert werden. Wirtschaftlichen und kulturellen Forderungen kommt die Regierung, soweit sie berechtigt sind, entgegen, vorausgesetzt, daß die Minderheiten loyal sind. Auch die Ukrainer der drei südöstlichen Wojewodschaften können nur so behandelt werden wie das übrige Staatsgebiet. Wenn Ueberredungen nichts helfen, wird sich die Regierung vor eine Zwangslage gestellt sehen. — Von den zwei ukrainischen Abgeordneten, die nach dieser Rede das Wort ergriffen, sah der eine in der Erklärung des Ministers eine theoretische Erörterung, der in der Praxis keine Bedeutung zukomme, ein Spiel, das für das Ausland berechnet sei und der zweite wies nach, daß Loyalität in den Augen der Regierung gleichbedeutend sei mit völliger Aufgabe der heiligsten Rechte eines jeden Volkstums. Dazu könnte sich das ukrainische Volk nicht entschließen.

Von geringerer Bedeutung waren die Ausführungen des Vizeministers Skladkowski, der Marschall Pilsudski vertrat. Aus der Debatte im allgemeinen konnte man erfahren, daß im laufenden Finanzjahr die Armee motorisiert, d. h. die Pferdekraft durch motorische Kraft ersetzt wird, daß mehr Tanks nötig sind, das Flugwesen und die Marine ausgebaut werden müssen, die Herabsetzung der Dienstzeit auf ein Jahr nicht möglich ist und — daß das Kriegsbudget sehr hoch ist. Es beträgt 830 Millionen und macht ungefähr ein Drittel der Gesamtausgaben aus. Der Etat des Innenministeriums erreicht die Höhe von 213 Millionen.

Handelsminister Zarzycki beschränkte sich im allgemeinen darauf, zu verschiedenen Vorwürfen Stellung zu nehmen. Er bestätigte, daß mit der Kohlenindustrie ein Abkommen zur Aufrechterhaltung des Exports getroffen wurde, wonach die Regierung 2½ Zloty pro Tonne Exportkohle zuzahle, was monatlich die Summe von 3 Millionen ergibt. Die Rückzahlung dieser Summen soll am 1. Februar erfolgen. Schwer ist auch die Lage in der Hütten- und Naphthaindustrie. Um der Konkurrenz nicht tatenlos zuzusehen, wurde die Kartellbildung gefördert. Ein neuer Zolltarif steht vor der Fertigstellung. Die Regierung ist bemüht, den Güterverkehr nach dem Gdinger Hafen zu lenken, in dem bisher 139 Millionen Zloty aus Haushaltsmitteln investiert wurden. Gegenwärtig ist das Tempo der Arbeiten dort ein langsames, für die nächsten 3½ Jahre sind daher nur noch 52 Millionen zu Investitionszwecken vorgesehen. Der Stand der Seeschiffahrt ist nicht glänzend, aber es ginge noch immer.

In scharfen Ausführungen erging sich der Kultusminister Jendrzejewicz. Der Staat müsse die staatlichen sowohl als auch die privaten Lehranstalten überwachen und überall Staatserziehung fordern. Dahin gehöre auch der Kult der großen Männer der Vergangenheit und Gegenwart. Zu desen großen Männern gehöre auch Marschall Pilsudski, dessen Arbeit vor der Jugend nicht verborgen werden dürfe. Der Minister würde Mittel finden, um diejenigen, die diese Dinge nicht verstehen, entsprechend zu belehren. Eine scharfe Verurteilung erfuhren dann die antisemitischen Ausschreitungen der akademischen Jugend und die Kritik am Eherecht. Es sei leicht, auf religiösem Grunde die Leidenschaften zu entfachen, aber das sei noch nie gut ausgegangen. Betrüblich wirkt die Mitteilung, daß über 300 000 Kinder außerhalb der Schule stehen und als Analphabeten heranwachsen. Das neue Schulgesetz ist bereits im Sejm eingereicht und harrt seiner Erledigung.

Neben den Beratungen über den Haushalt wandte sich das Interesse des ganzen Landes der am Mittwoch abgehaltenen Vollsitzung des Sejms zu, in der der Mißtrauensantrag der Opposition auf der Tagesordnung stand. Das Interesse galt weniger der Abstimmung, deren Ergebnis vorauszusehen war, als vielmehr der Art der Behandlung. Wer eine Sensation erwartete, der kam, wenigstens zum Teil, auf seine Rechnung. Die Redner der Opposition begründeten den Antrag und klagten über Gewalt und Entrechtung, die Mehrheit bestritt das Recht zu derartigen Vorwürfen unter dem Hinweis, daß die Opposition seinerzeit nach ihrem jetzigen Rezept nicht regiert hätte. Der Zweck des Antrages war, öffentlich zu dokumentieren, daß nicht das ganze Polen mit dem Stand der Dinge einverstanden sei. Die Ausführungen der Redner waren von Zwischenrufen und Lärm begleitet, so daß ihre Worte ungehört blieben. Die Ablehnung des Mißtrauensvotums erfolgte mit 220 gegen 200 Stimmen. Die Sitzung zeigte noch einmal die Verschiedenheit der beiden Welten, die sich während des ganzen Prozesses unversöhnlich einander gegenüberstanden: praktische Zweckmäßigkeit auf der einen und Achtung des formalen Rechts auf der anderen Seite. Dieser Eindruck wird von Dauer sein.

Von den großen europäischen Fragen stehen die Erörterungen über die deutschen Reparationen und die Abrüstung nach wie vor im Vordergrund. Auf die Erklärung des Reichskanzlers, daß Deutschland nicht zahlen könne, ist nun die Antwort des Ministerpräsidenten Laval erfolgt, wonach Frankreich sich das Recht auf Reparationen nicht verbieten läßt. Es wird keine Lösung annehmen, die seine durch freiwillig abgeschlossene Verträge bestätigten Rechte schädigen würde. Frankreich müsse auch dafür Sorge tragen, daß nach überwundener Krise das Gleichgewicht nicht gestört werde und es etwa der internationalen Konkurrenz gegenüber nicht in den Zustand entschiedener Unterlegenheit gerate. Ob solcher Beredtsamkeit erstarrten die politischen Geister in England und sahen den einzigen Ausweg darin, die Konferenz von Lausanne auzusagen, allerdings bei Verlängerung des Hoover-Moratoriums. Die Reparationskonferenz soll zwar stattfinden, aber zu einem späteren Zeitpunkt, vielleicht Ende November. Diese Lösung stößt

Vor der Tagung des Völkerbunds

Programm der Ratstagung — Beschwerde der Ukrainer
Danziger Angelegenheiten — Wirtschaftslage

Genf. Durch die Vertagung der Lausanner Konferenz ist das Interesse an der Tagung des Völkerbundsrates, die am Montag beginnt, größer geworden. Unter den mehr als 40 Punkten der Tagesordnung befinden sich die Klage des Fürsten von Pleß gegen den Polnischen Staat. Zum ersten Male wird sich der Rat mit den Beschwerden der ukrainischen Minderheit beschäftigen. Bisher hat man eine Stellungnahme des Rates zu verhindern gewußt. Es scheint, daß auf ukrainischer Seite entschieden Wert darauf gelegt wird, diese Angelegenheit aus dem Dunkel der Beratungen des Dreierkomitees in das Licht der öffentlichen Ratsbehandlung zu rücken. Durch das Ausscheiden des englischen und des tschechoslowakischen Mitgliedes der Regierungskommission des Saargebietes steht der Rat vor der Aufgabe, die beiden Posten neuzubesetzen. Ferner wird sich der Rat mit verschiedenen Danziger Fragen beschäftigen. Auch wird der Rat nochmals zur Lage im chinesisch-japanischen Konflikt Stellung zu nehmen haben. Der dem Völkerbundsrat vom Wirtschaftskomitee vorgelegte Bericht über die Weltwirtschaftslage ist diesmal von besonderem Interesse, da in diesem Bericht sehr deutlich und entschieden die Auffassung vertreten wird, daß die internationale Verschuldung der Hauptgrund für die Lähmung des Wirtschaftslebens der Welt ist.

Pessimismus in Moskau

Keine Aussicht auf Abschluß des Nichtangriffspaktes.

Moskau. Im Zusammenhang mit den Erklärungen des polnischen Außenministers Zaleski im Sejm-Ausschuß über die russisch-polnischen Nichtangriffsverhandlungen erklären die sowjetrussischen politischen Kreise, daß sie den Optimismus des polnischen Außenministers nicht teilen könnten. Der Versuch der polnischen Diplomatie, die kommenden Nichtangriffs-Verhandlungen mit Sowjetrußland als eine Ergänzung des Kellogg-Vertrages zu bezeichnen, sei nach russischer Auffassung falsch, da man auf russischer Seite den Nichtangriffsvertrag als ein Abkommen ansehe, das nicht nur zur Entspannung zwischen Moskau und Warschau beitragen, sondern auch in Zukunft jeden Streit durch Einsetzung eines Schiedsgerichtes, wie es im deutsch-russischen Schiedsgerichtsabkommen vorgesehen sei, zur Erledigung bringen müßte. In dieser Frage bestünden noch Meinungsverschiedenheiten zwischen Polen und der Sowjetunion.

*

Bukarest. Aus Riga eingetroffene Nachrichten besagen, daß die auf vier Tage unterbrochenen Verhandlungen über den Abschluß eines Nichtangriffsvertrages nicht mehr aufgenommen werden. Die Verhandlungen über einen rumänisch-russischen Nichtangriffspakt werden von Ghika und Litwinow in Genf fortgesetzt werden. Der Ausgang wird hier als sehr fragwürdig bezeichnet.

Uneinigkeit im englischen Kabinett

Keine einstimmigen Beschlüsse — Aenderung des bisherigen Brauches

London. Das englische Kabinett hielt am Freitag eine über 2 Stunden dauernde Sitzung ab, in der über Fragen der Handels- und Zollpolitik verhandelt wurde. Anschließend wurde folgende Mitteilung veröffentlicht, die in politischen Kreisen wegen ihres ungewöhnlichen Charakters ganz erhebliches Aufsehen erregt:

„Dem Kabinett lag der Bericht des Regierungsausschusses über die Handelsbilanz vor. Nach längeren Verhandlungen stellte es sich als unmöglich heraus, über die Empfehlungen des Ausschusses zu einstimmigen Beschlüssen zu kommen. Das Kabinett ist sich jedoch bewußt, von wie überragender Bedeutung die Erhaltung der nationalen Einigkeit ist, angesichts der schweren Probleme, denen England und die ganze Welt gegenübersteht. Dementsprechend wurde festgestellt, daß eine gewisse Aenderung in den bisher üblichen ministeriellen Gebräuchen notwendig ist. Es wurde beschlossen, daß diejenigen Minister, die die von der Mehrheit ihrer Kabinettskollegen gefaßten Beschlüsse über die Ausfuhrzölle und damit verbundener Fragen nicht unterstützen können, in freier Rede und Abstimmung ihre Ansicht kundtun dürfen. Das Kabinett, das in allen anderen Angelegenheiten seiner Politik durchaus einig ist, glaubt, daß es durch diese besondere Maßnahme am besten den Willen der Nation und die Bedürfnisse der Zeit zum Ausdruck bringt."

Die nächste Kabinettssitzung findet am 27. Januar statt. Wie verlautet, hat besonders Lord Snowden den Empfehlungen des Regierungsausschusses über die Einführung eines allgemeinen, vorläufig 10 v. H. betragenden Zolltarifs für Fertig- und Halbfertigfabrikate erheblichen Widerstand entgegengesetzt. Snowden ist der Ansicht, daß dieser Zoll im Zusammenhang mit dem Rückgang des Pfundkurses eine zu weitgehende Schutzmaßnahme darstelle. Die Presse ist vorläufig der Ansicht, daß der Bruch im Kabinett noch vermieden worden ist.

Stimson Vorsitzender der Amerikaner in Genf

Kurz vor der Abfahrt der amerikanischen Delegation zur Genfer Abrüstungskonferenz wurde Staatssekretär Stimson als Vorsitzender der amerikanischen Abordnung an Stelle des zuerst vorgeschlagenen Botschafters Dawes ernannt.

auf mancherlei Widerstände. In Amerika ist die Stimmung für eine Verlängerung des Moratoriums nicht günstig und Deutschland hat durch seinen Botschafter die englische Regierung davon verständigt, daß seine Lage nur dann erleichtert werden könne, wenn noch vor dem 1. Juli die Verhandlungen über eine endgültige Regelung der Tribute eröffnet würden. So bleibt denn der Regierung in London nichts anderes übrig als nach einer Kompromißlösung zu suchen. Wie sie ausfallen wird, läßt sich noch nicht übersehen, doch scheint der Vorschlag eines zeitlich unbegrenzten Moratoriums ins Auge gefaßt worden zu sein.

Die Vorbereitung zur Abrüstungskonferenz beginnt in Frankreich mit Enthüllungen über geheime deutsche Rüstungen. Die Hauptvertreter dieser Nachrichten sind General Bourgeois und Senator Eccard. Nach ihren Behauptungen soll Deutschland ein mächtiges Herr organisiert haben, dessen militärischer Geist durch häufige Zusammenkünfte mit Angehörigen der alten Wehrmacht geweckt werde, und anderes mehr. Ueber diese Rüstungen haben Bourgeois und Eccard Vorträge in der auswärtigen Kommission der Kammer gehalten, doch wird über den genauen Inhalt der Mitteilungen Schweigen bewahrt. Das deutsche Reichswehrministerium hat die Behauptung über geheime Rüstungen als Lüge bezeichnet. Das Vorgehen der Franzosen soll jedenfalls Eindruck auf Genf machen, auch dürfte es in Frankreich als Stimmungsmache für die Wahlen gute Dienste leisten.

Die schwierige Lage, die sich für die Reichsregierung durch das Vorgehen Frankreichs ergibt, wird durch die Verhältnisse im Innern noch gesteigert. Die ablehnende Haltung der Nationalsozialisten in der Frage der Verlängerung der Amtszeit des Reichspräsidenten ist für die Regierung Dr. Brünings ein schwerer Schlag und hat auch den Kampf der Parteien verschäft. Angriffe fliegen hinüber und herüber. Man wirft Hitler vor, daß hinter seinem nebelhaften Idealismus die kalte Berechnung des Machtpolitikers stecke, der nur auf den Vorteil der Partei bedacht sei. Hitler dagegen spricht von dem falschen System, das seit 1918 am Werke sei und „ein gesundes Unternehmen" zahlungsunfähig gemacht habe. Der Kampf um die Macht im Reiche wird jedenfalls heftig geführt, es fragt sich nur, wann die Entscheidung fallen wird. Reichspräsident v. Hindenburg dürfte jedenfalls nur im alleräußersten Falle sich in einen Wahlkampf einlassen. Sollte seine Person nicht in Frage kommen, so wird die Entscheidungsschlacht früher geschlagen werden, als man bis jetzt allgemein annahm. —ls.

Aenderung des polnischen Wahlrechts

Warschau. Im Verfassungsausschuß des Sejm wurde die Aenderung der Wahlordnung besprochen. Die Zahl der Abgeordneten soll von 444 auf 260 verringert, das aktive Wahlrecht auf das 24. und das passive Wahlrecht auf das 30. Lebensjahr heraufgesetzt werden. Ferner wird in der neuen Wahlordnung den geistig und moralisch Minderwertigen, sowie den verbrecherisch Veranlagten das Wahlrecht entzogen. Schließlich wird für den Wahlkandidaten ein bestimmter Bildungsgrad vorgesehen. Aktive Offiziere und aktive Soldaten erhalten volles Wahlrecht.

51 Stimmen Mehrheit für Laval

Paris. Bei der endgültigen Abstimmung über den von der Regierung unterstützten Entschließungsantrag erzielte die Regierung mit 312 gegen 261 Stimmen eine Mehrheit von 51 Stimmen. Der Entschließungsantrag hat folgenden Wortlaut: Die Kammer bleibt der internationalen Zusammenarbeit und der Organisierung des Friedens treu, deren Grundlage die Achtung vor den Verträgen ist. Sie stimmt der Regierungserklärung zu, drückt der Regierung das Vertrauen aus und geht ohne Zusatzantrag zur Tagesordnung über.

In Spanien wieder Ordnung

Kein ernster Widerstand der Kommunisten — Zahlreiche Waffen beschlagnahmt

Madrid. Das Innenministerium gibt am Freitag nachmittag bekannt, daß die militärische Besetzung des Aufstandsgebietes in Katalonien ohne größere Zusammenstöße verlaufen sei. Die Kommunisten haben nirgendswo ernstlichen Widerstand geleistet. Lediglich in dem Dorf Cardona bei Manresa haben die Aufständischen noch vor dem Eintreffen der Truppen die Kirche in Brand gesteckt. Im übrigen Spanien herrscht Ruhe, Malaga ausgenommen, wo die Syndikalisten zum „revolutionären Generalstreik" ausgerufen haben. Bei Zusammenstößen mit der Polizei gab es mehrere Verwundete. Im Bahnhof von Malaga wurden Sabotageakte verübt, die die vorübergehende Stillegung des Zugverkehrs zur Folge hatten. Ein Versuch der syndikalistischen Arbeiterverbände, auch in Madrid zum Streik aufzurufen, scheiterte an der regierungstreuen Haltung der sozialdemokratischen Gewerkschaften. Zu Zusammenstößen ist es hier nicht gekommen.

*

Madrid. Nach den letzten Nachrichten aus Katalonien haben die Truppen am Freitag die letzten Stützpunkte der Aufständischen ausgehoben, ohne Widerstand zu finden. Ein Teil der Aufständischen hat sich in die Berge geflüchtet. Im Aufstandsgebiet wurde eine Waffensuche veranstaltet. Zahlreiche Schußwaffen, Bomben und Dynamit wurden beschlagnahmt. In Barcelona, wohin ein Flugzeuggeschwader entsandt worden ist, hat die Polizei verstärkten Dienst und ist mit Gewehren ausgerüstet worden. Streikversuche konnten dort, ebenso wie in Madrid, im Keim erstickt werden. Auch in Malaga ist die Aufstandsbewegung niedergeschlagen worden. Es hat dort noch einen Toten gegeben. In Cordoba wurden zahlreiche Kommunisten verhaftet, die Propaganda für den Aufruhr gemacht hatten. Die Leitung der sozialdemokratischen Gewerkschaft hat ihren Mitgliedern in Spanien den Widerstand gegen die kommunistischen und anarchistischen Hetzversuche zur Pflicht gemacht. Bis Ende des Monats sind sämtliche politischen Versammlungen im ganzen Land verboten worden. In verschiedenen Städten laufen Flugzettel um, die Frauen und Kinder warnen, sich am 25. d. Mts. auf die Straße zu begeben, da an diesem Tag eine revolutionäre Bewegung ausbrechen werde. Die Regierung nimmt diese anarchistischen Ankündigungen nicht tragisch. Trotzdem sind alle nötigen Abwehrmaßnahmen vorbereitet worden.

Lächelnd betritt Gandhi sein Heimatland
nach seiner Heimkehr von der Europareise. Tausende begrüßten ihn stürmisch als den Vertreter ihres Freiheitswillens — aber bereits wenige Tage später hatten ihn die Engländer erneut verhaftet und gefangengesetzt.

England sucht nach einem Kompromiß

London. Die englische Regierung setzt ihre Versuche fort, eine Kompromißlösung in der Tributfrage zu finden. Sie hält an dem Gedanken einer einjährigen Verlängerung des Moratoriums für die Tribute unter Aufrechterhaltung der bisherigen Methode für die Behandlung der ungeschützten Zahlungen fest, findet sich in dieser Beziehung also mit Frankreich und übt in diesem Sinne weiterhin einen Druck auf die deutsche Diplomatie aus. Auf der anderen Seite sucht London von Paris eine Zustimmung zu einer Konferenz zu erhalten, die noch vor dem 1. Juli stattfinden und zu einem Abkommen führen soll, das möglicherweise anstelle der Abmachungen über eine einjährige Verlängerung des Tributmoratoriums treten könnte. Sollte der Reichskanzler aus politischen Gründen die Bestätigung eines vorläufigen Abkommens durch eine Lausanner Ministerkonferenz wünschen, so wird die englische Politik ihn in diesen Bemühungen unterstützen. Alles in allem genommen ist jedoch die Stimmung in den diplomatischen Kreisen Londons pessimistisch.

Japanisches Ultimatum an die Behörden in Schanghai

Schanghai. Am Donnerstag hat der japanische Flottenbefehlshaber den chinesischen Behörden in Schanghai ein Ultimatum übermittelt. Er fordert die Bestrafung der Chinesen, die die 5 japanischen Mönche verletzt haben und so die Unruhen in Schanghai angestiftet hätten. Ferner werden Schadenersatz, Auflösung allen Japan feindlichen Organisationen und völlige Aufgabe des Boykotts japanischer Waren verlangt. Bei Nichterfüllung der japanischen Forderungen kündigt der Flottenbefehlshaber scharfe Zwangsmaßnahmen an.

Neue Zusammenstöße in Indien

Polizeistation von Kongreßanhängern gestürmt.

Bombay. Die Behörden in Bombay haben weitere Gelder des indischen Kongresses in Höhe von 60 000 Mark beschlagnahmt. In Ahmedabad wurden zwei Polizeistationen von Kongreßanhängern gestürmt und in Brand gesetzt. In Jagannathpur stürmten Kongreßfreiwillige eine Polizeistation, sowie Warenhäuser und Läden, die englische Waren verkaufen. Die Polizei schoß in die Menge. Eine Person wurde getötet und mehrere verwundet.

Schwere Zusammenstöße im Arbeiterviertel von Neuyork

Neuyork. Im Neuyorker Arbeiterviertel Bronx kam es zwischen hunderten von Polizisten und etwa 4000 Einwohnern zu schweren Zusammenstößen, als die Polizei 60 Familien, die in einen Mieterstreik getreten waren, aus ihren Wohnungen weisen wollte. Es entwickelten sich wüste Schlägereien. Sieben Personen wurden verhaftet.

Helene Chlodwigs Schuld und Sühne

ROMAN VON J. SCHNEIDER-FOERSTL

(37. Fortsetzung.)

„Niente, Signora," wehrte er ernsthaft, zuckte die Achseln und streckte die Hand aus. „Va bene!" Ein kindhaftes Lächeln verschönte das eckige Jungengesicht mit den etwas stark aufgeworfenen Lippen. Gehorsam trottete er ihr voran und sah öfters nach rückwärts, ob sie ihm auch zu folgen vermöchte. Seine Schritte griffen weit aus, daß es sie Mühe kostete mitzukommen.

Nach einer Viertelstunde lag die Station hinter ihnen. Je höher sie stiegen, desto mehr schnitt die Kälte der Luft durch den leichten Mantel, der nicht genügend Schutz gab. Mit steifen Fingern hielt sie ihn übereinandergezogen. Die Füße fielen schwer auf den steinigen Weg und schienen mit jeder Minute mehr zu entkräften.

„Noch eine Stunde, Signora!" Der Junge hockte sich an den Rand des schmalen Steiges und verrastete. Unten schäumte das Wasser des Flusses dahin. Sein Rauschen und Gischten hörte sich jetzt an wie mühsam gebändigter Zorn. Helene stützte sich gegen die Wand, welche die Bergseite bildete und sah über das Steingewirr, das sich in urweltlichem Chaos den steilen Hang hinaufzog.

„Geht es auf dieser Straße hier weiter, Peppo?"

„Si, si, Signora! — Immer hinauf! Immer zu! Unten das Wasser! Oben die Wand! Es ist nicht zu fehlen!"

„Dann geh nach Hause, Bambino!"

Sein Blick war grenzenlose Verwunderung. „Nein, Signora!"

Er zeigte nach dem glutroten Band, das die Berge wie ein Diadem umzüngelte. Violette Ströme rannen von den Scheiteln herab und ertranken in schwarzblauen Seen. Um das gelbe Gestein zuckten blutige Lichter, verlöschten und gluteten in leisem Verflattern, wie verrinnende Herzen.

„Geh nach Hause, Bambino!"

„Nein!" Die braune Hand streichelte über ihren verstaubten Schuh und liebkoste den Saum ihres Kleides, das unter dem dunklen Mantel herausleuchtete. „Wenn die Mönche von Sankta Travestare uns nicht einlassen, weiß ich eine Höhle, in der ganz gut zu schlafen ist."

„Sorgt sich niemand, wenn du nicht mehr zurückkommst heute?"

„Niemand!" Ueber das Knabengesicht zitterten verlorene Schatten. „Die Mutter ist tot! — Den Vater weiß ich nicht! — Ecco, Signora! Es ist noch eine Stunde bis Sankta Travestare. Das schwerste Stück!" Er hob den schmächtigen Körper vom Boden und trottete dicht vor ihr her, hörte ihr Schluchzen und wandte ohne Verwunderung den Kopf: „Meine Mutter sagte, die Männer sind alle so! Deshalb müssen Sie nicht weinen, Signora!"

„Mir ist mein Kind verunglückt! — Ein Knabe wie du!" klagte ihre Stimme zu ihm herab.

„Tot?" — Er sah sich mit großen, mitleidigsprechenden Augen nach ihr um.

„Ein Krüppel, Peppo!"

„Oh!" — Er verhielt den Schritt und wandte sich dann wieder zum Gehen, vernahm ihren Schritt nicht mehr hinter sich und lief zwei Meter zurück nach der Stelle, an welcher sie stand. „In der Kapella der Madonna von Travestare hängen Füße und Arme, Krücken und Kreuze von jenen, welchen sie geholfen hat. — Sie müssen nur glauben, Signora. Solange Ihr Sohn lebt, ist immer noch zu hoffen."

Er streichelte über ihren Aermel hin und faßte nach ihrer kältesteifen Hand. Mehr als einmal strauchelte sie. Dann rissen die braunen Finger sie angstvoll vom Rande des Steiges zurück und nach der schützenden Wand hinüber. „Der Arno gibt keinen heraus," warnte er. „Dann wartet Ihr Sohn vergeblich auf Ihre Heimkehr, Signora."

„Peppo, können wir hier nicht nächtigen? — Ich kann nicht mehr!"

„Niente!" rief er erschrocken. „Wir würden erfrieren. Noch zwanzig Minuten, Signora. Können Sie das nicht zum Opfer bringen für Ihren Sohn?"

Sie biß die Zähne aufeinander und schleppte sich weiter. Von Stein zu Stein, von Biegung zu Biegung. Immer weiter hinan! Immer höher hinauf, wo die Luft wie Firneneis schnitt und gleich Kristallen in Haut und Fleisch drang.

„Sankta della Travestare!" tröstete der Junge und zeigte nach dem Lichte, das noch in weiter Ferne auf schwindelnden Zacken wie ein Stern unter tausend anderen Sternen flimmerte, die hoch über dem Tale des Arno erglänzten.

„Ich schaffe es nicht mehr, Peppo!" Helene glitt in die Knie und legte den hämmernden Kopf gegen das kalte Gestein der Wand. Die Hände ineinandergekrampft, sah sie zu dem Jungen auf, dessen Umrisse undeutlich verschwammen. Er schien plötzlich zu wachsen! Wuchs immerfort, bis seine Stirne den Scheitel der Berge erreichte — und weiter und weiter, hinein in den Himmel und darüber hinaus, bis nur die Sohlen noch auf der Erde fußten.

„Peppo, wo bist du?" Helenes Stimme klang heiser in hämmernder Angst.

„Hier, Signora!" Er kniete vor ihr und hauchte über ihre Hände hin, um sie zu erwärmen. „Das macht die Luft!" beschwichtigte er. „Das ist immer so, wenn man in solche Höhen steigt. Drei Steinwürfe noch für Ihren armen Sohn, Signora!"

„Für — meinen Sohn!" Die Hände in den Schotter gedrückt, hob sie den übermatteten Körper auf. — War sie nicht sechzehn Jahre durch Sonne und Licht gegangen? Sechzehn Jahre durch Glück und Lachen und ungeschmälerte Lust? — Und würde ihr armer Junge nicht auf Händen und Füßen den Berg heraufkriechen, wenn er sich damit seine Gesundheit zurückerbitten könnte?

Die Knie hoben sich unter dem Zwang des Willens. Wiederum schleppten sich die Füße weiter: Meter um Meter, Biegung um Biegung ließen sie zurück. Sie brach zusammen, hob sich wieder auf, von Peppo hilfreich gestützt und mühte sich weiter.

„Einen Steinwurf noch, Signora!"

„Für meinen Sohn!" stammelte sie und drückte die Nägel in die Handflächen.

Sobald sie die letzte Biegung genommen hatten, ragten die Steinmassen des Klosters vor ihnen auf.

Zwei Schritte taten sie noch. Dann verlöschte dort das Licht.

Sankta della Travestare starrte mit toten Augen in das Dunkel der Berge.

* * *

„Buona sera, Fra Ilfonso!"

Fra Ilfonso, der eben den Riegel der Pforte zustoßen wollte, tat einen Schritt aus dem Schwarz des Ganges heraus. „Ei, siehe! El Peppo! — So spät noch? Hat sich eine deiner Geißen im Gefels verstiegen? Oder hast du Hunger, Bambino? Oder Durst? — Oder beides?" Der stattliche Mann, dem die schwarze Kutte ein gebieterisches Aussehen gab, sah wohlwollend auf den Jungen herunter. Die nackten Füße leuchteten aus dem Braun der Sandalen, und das dunkle Gesicht stand in der matten Helle der Nacht, wie gehämmerte Bronze. „Du bist nicht allein?"

Peppo klopfte das Herz, als Fra Ilfonso jetzt nach der Gestalt spähte, die zwischen den Steineichen hervorgetreten war.

„Eine Frau?" —

„Ja, Fra Ilfonso!"

„Du weißt, Bambino —"

„Ich weiß, Fra Ilfonso. Wir wollen kein Obdach. Ihr Sohn ist verunglückt. Da will sie mit der Madonna von Sankta [illegible]stare reden." (Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Eine Kerze ist verbrannt

Von Magda Acharya.

Jemand kommt in ein dunkles Zimmer und zündet eine Kerze an. Dann geht er fort und vergißt es. Das leere Zimmer ist hell erleuchtet. Die Dinge treten aus dem Dunkel, Schatten gleiten über die Wand, Metall erglänzt. Eine zweite Welt aus Schatten und Licht erstrahlt in der Tiefe des Spiegels. Durch die weiße Spitze der Gardinen schimmert das Schwarz nächtlicher Fenster. Die Kerze brennt. Die Flamme wird spitzer, weißer. Die Schatten liegen still in Ecken und Winkeln. Allmählich wird der Docht länger, die Flamme größer, gelber, unruhiger, die Kerze kleiner. Wieder gleiten Schatten über die Wand, steigen höher, das Dunkel kriecht über den Fußboden. Die Kerze brennt herunter, fängt an rot zu flackern. Auch das Dunkel flackert durch den Raum, flammt schwarz aus der Tiefe der Spiegel, fliegt vielgestaltig über die Decke, während die zusammensinkende Flamme aus blauem Verdämmern noch einmal hinaufsteigt, ganz groß, ganz hell — und plötzlich in Schwärze umschlägt. — Ja, wo ist er, der Vergeßliche? In welchen Weltenfernen weilt er und weiß nicht mehr, daß er die Kerze angezündet hat, auf daß sie leuchte? Denn die Kerze ist wohl verbrannt, aber geleuchtet hat sie nicht. Sie brannte ja im leeren Raum, ganz unnütz. Von Anfang bis zu Ende war um sie Dunkel, denn es hat keiner ihr Leuchten gesehen.

Es war in Rußland, im Winter 1919/20, während der Revolution. — Es dämmerte im großen Zuschauerraum des ländlichen Theaters. Das kalte Schneelicht draußen nahm eine violette Färbung an. Der unzufriedene Regisseur oben auf der Bühne ging hin und her mit einer brennenden Kerze in der Hand, die im Zugwind flackerte, während der Tyrann von Padua gehorsam vor seinem Mörder zurückwich. Der Arbeiter, der die langen Bänke im Zuschauerraum mit brauner Farbe angestrichen hatte, legte seine Pinsel hin und schaute interessiert auf die Bühne. Ich war erst vor ein paaar Tagen angekommen und kannte daher noch niemanden als den Regisseur, der mich in dies ländliche Theater berufen hatte, um ihn als Theatermaler und Dekorateur bei seiner schwierigen Arbeit mitzuhelfen: galt es doch, ein Theater aufzubauen, in dem nicht Berufsschauspieler spielen sollten, sondern Arbeiter und Bauern, Mitglieder eines Konsumvereins, der das gemeinnützige Unternehmen finanzierte. Die Probe zog sich in die Länge, es wurde immer dunkler. Der Arbeiter im Zuschauerraum schien dies nicht zu merken. Er stand noch immer neben der halbangestrichenen Holzbank, schaute wie gebannt auf die Bühne und hörte den Erklärungen des Regisseurs zu. Dies Interesse fiel mir auf und ich sah ihn zum ersten Male aufmerksamer an. Er hatte ein gewöhnliches und doch besonderes Gesicht: schmal, etwas pockennarbig, mit hochgewölbten Augenbrauen über den blauen schwarzen Vogelaugen. Diese Augen, die spitze Pierrotnase und die versteckte Heiterkeit in den Mundwinkeln, gaben dem Gesicht eine besondere Note: Es war in ihm eine Heiterkeit jenseits des Schicksals, wie gleitendes Licht über dunklem Wasser. Ich wußte nicht — war diese Seele noch leichte Flamme oder nur noch leichte weißliche Asche, die der Wind durch die Welt trägt. Ich trat auf den Arbeiter zu. Und während der Regisseur auf der Bühne den armen Tyrannen mit endlosen Wiederholungen quälte, kamen wir in ein Gespräch. Der Arbeiter gestand mir mit leuchtenden Augen seine Theaterleidenschaft ein, von der er seit seiner frühen Jugend besessen war. Freilich in seiner Kindheit hatte er nicht gewußt, daß es Theater gibt. In die zeitlose Welt des armen Ackerbauern, seines Vaters, drang kaum eine Kunde von der großen Welt. Er ging hinter dem Holzpflug her, wie seit Jahrhunderten seine Ahnen. An Winterabenden brannte der Kienspan und die Bäuerin saß am Webstuhl oder strickte Strümpfe aus selbstgesponnenem Wollgarn. In dieser Umgebung wuchs das Kind heran. Früh schon hatte es eine unruhige Ahnung von einer anderen Welt.

Der heranwachsende Knabe träumte vom städtischen Leben, von den großen Häusern, von bunten Lichtern, von den schönen Geschäften, in denen man herrliche Dinge kaufen konnte. Eines Tages konnte er die Stille und Einsamkeit nicht mehr ertragen und zog nach Petersburg, der großen Stadt, um dort sein Glück zu suchen, wie viele, viele tausend Bauernknaben es vor ihm und nach ihm getan haben; und ebensowenig wie sie fand er dort sein Glück. Er wurde Fabrikarbeiter, verbrachte seine Tage an der Maschine und seine Abende in einer verräucherten Mietkaesrne. Die Arbeit war schwer, die Abende am blinden Fenster eines vernachlässigten Zimmers — einsam. Dann kam ein Tag, an dem Onissim, der Bauernsohn, zum erstenmal von einer Theatergalerie herunter auf die Bühne schaute, hinein in ein großes Schicksal. Von diesem Abend an war er dem Theater verfallen. Er sparte an allem, hungerte, um nur ins Theater gehen zu können. Allmählich wuchs er über sein erstes primitives Erlebnis des Theaters hinaus, sah, daß es eine große Kunst gibt auf der Welt, die Schauspielkunst. Er wohnte verschiedenen Aufführungen derselben Stücke bei, lernte große Schauspieler bewundern, merkte, daß man eine Rolle auf verschiedene Art auffassen kann. Merkwürdigerweise wurde Hamlet sein Lieblingsstück, und er sah sich jede neue Inszenierung des Hamlet an. Er schaffte sich die Hauptwerke der dramatischen Literatur an und bewahrte sie, in Seidenpapier gewickelt, in einer hölzernen, eisenbeschlagenen Kiste auf. In eins der größeren Theater wurden nur „Herren" im Hut vom Portier hineingelassen. Da ging Onissim auf den Trödelmarkt und erstand sich dort für ein paar Kopeken eine altersgrüne Melone aus den achtziger Jahren. (Später, als ich Chaplin auf der Leinwand sah, mußte ich an diese Melone vom Petersburger Trödelmarkt denken). Aber während dies Leben Onissims, das Leben auf der Theatergalerie, das Leben im Traum, voll war von großen Erlebnissen, Freuden und Erschütterungen, ging sein anderes Leben in Fabrik und Mietkaserne seinen grauen unerbittlichen Weg. Manchmal kreuzten sich die beiden Lebenswege, wenn Onissim in Verwirrung geriet, nichts Gutes kam dabei heraus. In so einem Augenblick der Verwirrung heiratete er ein blasses, blondes Mädchen, das sich sofort Tüllvorhänge und Geranien anschaffte und nach einigen Jahren still verblühte. Onissim versuchte mit ihr vom Theter zu sprechen, aber sie meinte, sie gehe lieber zum Tanz. Da schwieg er und ging weiter allein ins Theater.

Die Revolution kam, der Bürgerkrieg, die Blockade. Die Fabrik, an deren sausenden Maschinen Onissim so viele Jahre verbracht hatte, stand still und verlassen mit durchschossenen schwarzen Fenstern. In der Straße mit den erloschenen Laternen ging das Gespenst des Hungers um.

Aus den kalten Wohnhöhlen flohen die Menschen ins Theater, das damals eine seltsame Blüte erlebte. Onissim, in seinem alten Mantel, saß jetzt stolz und glücklich im Parterre, im Lehnstuhl, und hörte Schaljapin singen. Er träumte von neuen Möglichkeiten und sah sich selbst auf der Bühne. Aber in der ungeheizten Wohnung war es eisig kalt, es war schwer, Milch für die beiden Kinder zu beschaffen, und seine Frau versuchte ihn zu einer Rückkehr in die Heimat zu überreden. Sein Vater war von zwei Jahren gestorben und seine Mutter schrieb ihm ein paarmal im Jahr bekümmerte, unleserliche Briefe, — es ging nicht mit der Wirtschaft. Onissim wollte nicht fort aus der Stadt, er dachte an einen Besuch der Schauspielschule, aber das ältere Kind erkrankte an Fleckentyphus, es gab eine heftige Auseinandersetzung mit der Frau, und als das Kind schließlich genas, ordnete Onissim seufzend seine Bücher in der Holzkiste, tat die Kindersachen und die alte Melone hinein und klappte den Deckel zu. So kehrte Onissim in die Heimat zurück. Seine Frau lernte Kühe melken und er selbst ging hinter dem Holzpflug her wie einst sein Vater. Wie seit Jahrzehnten saß seine Mutter am Webstuhl. Die Holzkiste mit den Büchern stand verschlossen unterm Bett.

Die Probe war zu Ende. Der Regisseur kam, die Kerze in der Hand, in den Zuschauerraum, in dem es allmählich ganz dunkel geworden war. Ich machte ihn mit Onissim bekannt und zwei Wochen später spielte er schon den Advokaten Pathelin im altfranzösischen Schwank, — er spielte ihn ausgezeichnet. Das Publikum jubelte ihm zu und er strahlte vor Glück. Er spielte den ganzen Winter über, wuchs mit jeder neuen Rolle, es war das Aufblühen einer großen Begabung. Schon schmeideten wir Zukunftspläne. Onissim sollte später nach Moskau fahren und dort unter der Leitung eines hervorragenden Regisseurs arbeiten. Groß lag die Landschaft der Zukunft vor ihm. Wir sahen ihn öfters und nur ganz selten seine Frau. Sie saß steif auf einem Stuhl, mit zusammengekniffenen Lippen, hörte zu.

Die Zeit verging, wir mußten nach Moskau zurück. Onissim sollte mit uns fahren. Da fiel uns allmählich eine Veränderung in seinem Wesen auf: er sprach weniger von der Zukunft, schien bedrückt und unfrei. Ich versuchte ihn auszufragen, aber er gab nur ausweichende Antworten. Da kam eines Tages seine Frau zu mir: sie wolle mit uns sprechen, wir sollten aber Onissim nichts von ihrem Besuch erzählen. Wir ahnten wohl, was kommen würde. Sie zerrte an ihrem Tuch und fing plötzlich an zu schluchzen. „Dies Theater, dies schreckliche Theater!" rief sie verzweifelt aus, was soll aus uns werden? Er will in Moskau Theater spielen, er will ein großer Herr werden, und wir werden hier inzwischen Hungers sterben. Er hat bloß Grillen im Kopf und will nicht arbeiten. Sein ganzes Leben lang hat er nur ans Theater gedacht, und jetzt hat ihm die neue Freiheit vollends den Kopf verdreht!" Es war ihr nicht beizukommen. Sie hatte keine Phantasie, keinen Glauben an die Zukunft. Die schwarze Mietkaserne in der Stadt hatte den letzten Rest ihrer Jugend vernichtet. Wir versprachen ihr schließlich, Onissim in keiner Weise zu beeinflussen. Als er das nächstemal zu uns kam und nur von gleichgültigen Dingen sprach, errieten wir sofort, daß er beschlossen hatte, zu bleiben. Vielleicht hätten wir ihn doch noch dazu überreden können, seinen Plan nicht fallen zu lassen, aber er fing wie absichtlich an, von seinen Kindern zu reden. Da schwiegen wir. Nach einigen Wochen nahmen wir Abschied voneinander. Er reichte uns lächelnd die Hand.

Nie hat er uns eine Zeile geschrieben. Nach einigen Jahren hörten wir, daß er beim Fischfang ertrunken war.

Die Kerze war im leeren Raum verbrannt.

Der Bettler

Als das Mädchen auf das Klnigelzeichen die Tür öffnet, steht draußen ein schlanker junger Mann, in schwarzem, leichtem Hemd, Ledergürtel und schwarzer Hose. Seine dunkelblonden Haare sind lose nach hinten gestrichen und fallen ihm ins Gesicht, als er sich verbeugt und mit klangvoller Stimme, die ohne jede Demut und Unterwürfigkeit ist, sagt: „Ich bitte um eine kleine Unterstützung. Ich bin Künstler und schon seit Wochen — — —"

Das Mädchen zieht hilflos die Schultern hoch — unterbricht ihn mit einem Seufzen: „Ich habe ja auch nichts, — wennn ich nur was hätte — — —"

„Danke", sagte der junge Mann, verbeugt sich kurz und wendet sich zur gegenüberliegenden Tür um, ohne das noch im Türrahmen lehnende Mädchen auch nur mit einem Blick zu streifen. Das Mädchen begreift voll Schmerz den erbitterten Stolz dieses notleidenden Künstlers.

Betteln — grausames Wort — bittere harte letzte Zuflucht... Als sie leise und behutsam die Tür schließt, hat sie das Gefühl, ihm nachlaufen zu müssen, seine Hände zu nehmen und ihm zu folgen auf seinem schweren Weg.

— Vielleicht ist er sehr einsam — vielleicht geht es leichter zu zweit — vielleicht wäre er glücklich, wenn ich ihm sagen würde, ich will dein Leuen teilen, ich bin ja deine Schwester, ich will dich liebhaben, wir wollen gemeinsam arbeiten und schaffen — — —

Vielleicht hat er nicht einmal ein Zuhause — vielleicht liegt er heut abend hungrig in einem der trostlosen Säle des Obdachlosenheims mit hundert anderen— hundert anderen..

Das Mädchen geht mit schwerem Herzen in ihr Zimmer zurück, läuft ans Fenster und blickt die Wege entlang, die zu den einzelnen Türen des Häuserblocks führen. Eben kommt der junge Mann aus dem Nebenhaus. Hochaufgerichtet ohne rechts und links zu sehen, geht er unter des Mädchens Fenster vorüber ins dritte Haus.

Tausend Worte brennen auf des Mädchens Lippen. Sie möchte ihm nachrufen, ihm alles sagen, was so inbrünstig ihr Denken und Fühlen beschäftigt, hat aber Angst vor der stolzen Abwehr, die er sicher nur für sie haben wird — und beißt schweigend und ratlos die Zähne zusammen.

Wenn er wieder herauskommt — ganz bestimmt, wenn er jetzt herauskommt, rufe ich ihn. Ich habe doch noch Tee, — ich werde ihn fragen, ob er eine Tasse Tee mit mir trinken will... Ich werde ihn fragen, was für ein Künstler er ist, ob Maler, Dichter, Artist, Bildhauer...

Wir werden beraten, wie man helfen kann — ich will ihm alles was ich noch habe zur Verfügung stellen — er soll alles haben, er soll nicht mehr betteln müssen...

Wir sind doch jung, er — und ich auch, gibt es denn etwas, was stärker ist als solche Jugend? Wenn sie sich zusammentut und gemeinsam in den Kampf gegen Not und Hunger geht? — Ob er keine Freunde hat? — Ob er in dieser großen kalten Stadt aus lauter Steinen und Mauern auch so grenzenlos verlassen ist wie ich?

Türen schlagen zu — Türen schlagen zu... Gesichter verhärten sich bei seiner Bitte um Unterstützung — Augen irren ab — die Blicke verstecken sich vor seinen — die Lippen werden zum dünnen Strich — und die Türen schlagen zu...

Er geht immer weiter — — immer ohnmächtiger in seinem schmerzlichen Stolz... Das Mädchen preßt die Hände zu Fäusten zusammen, sie ist dem Weinen nahe. Dort kommt er wieder aus der Haustür und geht mit Schritten, die elastisch und jung sind, aber etwas langsamer geworden scheinen, als vorhin, den Weg zurück zum Torbogen.

Das Mädchen will rufen — ihm irgendetwas zurufen — ihn herbeirufen — und findet kein Wort, keine Gebärde sich ihm bemerkbar zu machen, ist plötzlich verwirrt und ängstlich — und lehnt starr, wie leblos, im Fensterrahmen. — Dabei fühlt sie jeden Schritt, den sich der junge Mann entfernt, wie einen rasenden wütenden Schmerz in ihrem ganzen Körper — und sinkt gänzlich zerbrochen, enttäuscht und mutlos in sich zusammen, als die dunkle schlanke Gestalt hinter dem Torbogen verschwunden ist. —

Ihr ist zumute, als hätte sie einem Ertrinkenden den Rettungsring, den sie in Händen hielt, nicht zugeworfen, sondern müssig zugesehen, wie er unterging.

Sehnsüchtig, arm und einsam, weint das Mädchen dem fremden jungen Bettler hilflose Tränen nach.

Rätsel-Ecke

Illustriertes Kreuzworträtsel

In jedes der illustrierten Felder ist der Anfangsbuchstabe der betreffenden Bilddarstellung einzutragen. Die Wörter bedeuten ohne Rücksicht auf die Reihenfolge waagerecht: Transportmittel, Titel, Bindemittel, Pfad, Vergnügungsstätte; senkrecht: Adler, Waldtier, Monat, Küchenausdruck, Teil einer Handlung.

Auflösung des Gedankentrainings „Intelligente Diebe"

Die Diebe hatten sich in die aufgefundene Zeichnung vertieft und aus den Bildern einzelne Zahlen herausgelesen, die nach ihrer Aneinanderreihung die Geheimnummer ergaben. Die Bilder stellten dar: **Klavier**, ein **Dre**irad, einen **Zweig**, ein **Acht**endergeweih, die Tätigkeit des **Siebens** und einen Sch**null**er. Die Zahlen vier — drei — zwei — acht — sieben — null ergaben daher die Geheimnummer 432870.

Die letzte Zigarette

Von Iwan Prutkoff.

Ich könnt leicht sagen, gib das Rauchen auf.

Ich bin selbst in der Lage, tausenderlei Gründe anzuführen, die alle Nachteile dieser üblen Angewohnheit unwiderleglich darlegen. Vor allem ist die Geldausgabe dafür überflüssig und unfruchtbar; das Geld wird buchstäblich in die Luft geblasen. Nach meiner Rechnung handelt es sich um mindestens fünf Rubel im Monat. Für diese fünf Rubel könnte ich anderthalb Pud Schwarzbrot mehr verzehren oder weitere 28 Liter Milch genießen. Welch verlockende Aussicht!

Dann hat die Lunge nach dem Zeugnis ärztlicher Fachkreise nicht die geringste Aehnlichkeit mit einem Rauchfang. Ist es nicht recht leichtsinnig, ein so empfindliches Organ Tag für Tag zu durchräuchern?

Genügt nicht das schon reichlich, das Rauchen ein für allemal zu verwerfen? Ich beschloß zu entsagen.

Eines Tages, Punkt neun Uhr abends, ging ich mit mir zu Rate: „Basta! — Mit der Sache ist Schluß. — Energisch sein! Hauptsache: die ersten zwei, drei Tage widerstehen, aushalten — — —!“

Ich trat an das Fenster, die Schachtel, in der sich noch eine Zigarette befand, flog hinaus, schlug in der Luft einen Purzelbaum und fiel auf den Dachvorsprung des Nachbarhauses (ich wohne hoch oben). —

Auf dem Rückwege vom Fenster bemerkte ich, daß sich eine meiner Hände mechanisch in die Tasche versenkte, eine Streichholzschachtel herausbeförderte, und die andere alle übrigen Taschen abtastete, um Zigaretten zu suchen.

Ich riß mich erbittert zusammen.

„Da sieht man, wie tief die verflixte Gewohnheit sitzt! Noch hat sozusagen der Hahn nicht gekräht, und schon — — — Nein, ich bleibe fest, man stelle sich nur vor: 28 Liter Milch oder anderthalb Pud Brot! — — —

Gewaltsam lenkte ich meine Gedanken auf den Nutzen der Ernährungsverbesserung. „Die Vernunft muß siegen,“ redete ich mir zu. „Wozu ein Aufschub? Ich werde mit der vorteilhaften Aenderung der Lebensweise sofort beginnen.“

Ich setzte mich hin und trank Milch, trank eine Flasche aus und fand, daß Milch wirklich sehr gut schmeckt. Mit jedem Tropfen liefert sie dem Organismus einen Zuschuß an Gesundheit. Nur einen Monat lang trinken, dann bin ich gewiß ein zweiter Herkules! Während mein Gehirn diese Ansicht gründlich verarbeitete, regte sich in einem seiner äußersten unkontrollierbaren Winkel die Vorstellung; daß es jetzt, nach dem Genuß der Milch, wohl gut wäre — — — eine — — — Zigarette — — —

„Nein! Um keinen Preis! Jeder letzte Entscheidungskampf ist schwer; aber ich ergebe mich nicht. — Ach, du elendes Wesen von Körper! Du verlangst nach Rauch? — Ich bemühe mich um dein Wohl, und du Schlingel suchst Rauch für die Lunge? Schlucke Milch!“ —

Ich trank die zweite Flasche aus, die dritte. Jedoch die Milch ist kein Bier, man kann sie nicht literweise hinuntergießen. Nach der fünften Flasche war ich bis zum Rande voll, aber die Begierde nach Rauch war von der Milch nicht ertränkt. Ich begann im Zimmer zu wandern, kam an das Fenster. Das erste, was mir in die Augen fiel, war meine Schachtel auf dem Dache.

„Daß dich das Mäuschen beißt!“ Konntest du nicht zur Erde fallen! Absichtlich bist du da liegen geblieben, um mir in die Augen zu stechen — — —“

Ich kehrte dem Fenster den Rücken zu, doch leider ist das Zimmer so angelegt, daß ich es nicht vermeiden konnte, immer wieder hinzugeraten. „Eigentlich“, dachte ich verdrießlich, „hätte ich mich mit dem Wegwerfen der Schachtel nicht so beeilen sollen. Es steckt doch nur noch eine Zigarette darin. Wenn ich die jetzt rauchte, würde mir das weitere Ringen leichter fallen. Man kann doch nicht so auf einmal...“

Um mich von diesen Grübeleien abzulenken, griff ich nach Ueberzieher und Mütze und verließ das Zimmer. „Man muß sich zerstreuen, etwas suchen, was die Aufmerksamkeit fesselt,“ redete ich mir ein. Doch wohin gehen?

Ich irrte in der Stadt umher, ängstlich bestrebt, Rauchern und Tabakläden so weit wie möglich auszuweichen.

Schlag 12 Uhr erhob ich mich von der Bank eines Parkes, mit dem Entschluß, heimzugehen. Um zwölf Uhr ist Polizeistunde, der Handel hört auf, ich kam somit nicht mehr in Versuchung, Zigaretten zu kaufen. —

Zu Hause jedoch versiegte meine Kraft vollständig.

Ohne den Ueberzieher abzulegen, durchstöberte ich das ganze Zimmer, in der Hoffnung, eine zufällig verirrte Zigarette aufzutreiben. Alle Sachen flogen in die Mitte der Stube. Alle Tischschubladen wurden ausgeleert. Nirgends etwas zu finden. „Einschlafen!“ In Kleidern, im Ueberzieher warf ich mich auf das Bett.

„Jetzt werde ich fortgesetzt an weiße Elefanten denken, die einer nach dem andern an meinem geistigen Auge vorüberziehen. Wenn ich das eine Weile tue, schlafe ich sicher rasch ein,“ suggerierte ich mir und dachte krampfhaft an die weißen Elefanten, — sie erschienen aber in lächerlichstem Aufzuge, — alle mit einer Zigarette im Rüssel! Die nichtsnutzigen Tiere verwünschend, sprang ich aus dem Bett.

„Was fange ich nur an?“ Plötzlich erinnere ich mich an das Dach des Nachbarhauses. „Da liegt sie doch noch! Herrgott, bin ich ein Einfaltspinsel! — Auf dem Dache liegt eine ganze Zigarette, und ich quäle mich! Aber ist sie auch noch da?“ — Mit drei Sätzen war ich am Fenster. Der Mond spendete sein volles Licht. Die Schachtel lag noch auf dem Dache. —

Ich weiß nicht, wieviel Zeit ich mit dem Angeln nach der Schachtel verbrachte. Was habe ich nicht alles versucht, zuerst mit dem Besen, dann mit dem Fenstervorhang, den ich zerriß und in eine dicke Wurst mit Schlinge verwandelte! Endlich erhaschte ich die Schachtel, aber sie entschlüpfte wieder und entschwand auf dem Nachbarhof.

Ich raufte mir die Haare. Die Zigarette war endgültig verloren! Denn man kann sie doch nicht aus dem Nachbarhause holen. Würde mir der fremde Portier die ganze Geschichte glauben?

Angestrengt dachte ich nach, ob sich in meinem Zimmer nicht doch noch etwas Zigarettenähnliches befinden könne.

Von neuem begann ich zu forschen, teilte den Raum in Abschnitte ein, um methodisch zu suchen.

O weh, auch diesmal war die sorgfältigste Untersuchung erfolglos! Da durchzuckte mich, wie ein elektrischer Funke, eine Offenbarung. Unter dem Bett! Morgens rauchte ich und pflegte dann die Stummel unter das Bett zu werfen. Vielleicht hat meine Wirtin nicht gründlich aufgeräumt.

Ich kroch unter das Bett und warf von da Schuhe und Pappschachteln ins Zimmer. — Zwei! Im ganzen zwei Stummel fanden sich. Der eine bestand nur aus angebranntem Papier, der andere dagegen enthielt richtige zehn Fäserchen Tabak. Behutsam trug ich meine Beute auf den Tisch. „Jetzt heißt es aufpassen, Vorsicht üben! — Jedes Körnchen ist wertvoll. Mein alles auf der Welt!“ Beinahe konnte ich schon scherzen. —

Ich schüttete die Reste auf einen großen Bogen Papier, löste das Mundstück aus Zigarettenpapier von der übrigen Hülse und brachte die verbleibenden Teile so vorsichtig auf eine andere Stelle des Bogens, als ob sie eine Million Goldrubel gekostet hätten.

Ach, noch niemals in meinem Leben hatte ich einen solchen Hochgenuß, wie in dieser Nacht, als ich endlich den Tabakrauch in meine Lunge zog. — — —

Es ist wohl überflüssig, zu erwähnen, daß ich um sieben Uhr morgens (sonst stehe ich erst um neun auf) schon unterwegs war, um Zigaretten zu holen.

Als ich Kleingeld aus der Tasche nahm, kam dabei eine vollkommen heile, nur ein wenig gequetschte Zigarette zum Vorschein. Eine alte Geschichte: Wenn man Sachen bitter nötig hat, werden sie nie gefunden.

Ihr sprecht: „Gib es auf!“

Hm, ja! Leicht gesagt!

So, meine Erzählung ist fertig... und nun laßt uns rauchen. (Autorisierte Uebersetzung aus dem Russischen.)

„Der gerettete Bergmann“

An dem Gebäude der Oberschlesischen Knappschaft in Gleiwitz wurde dieses 3 Meter hohe Sandsteinrelief des Berliner Bildhauers Professor Limburg angebracht, das symbolisch die Labung eines geretteten Bergmanns darstellt.

Zwei Kleider nach einem Schnitt

Die wirtschaftliche Lage wird immer schwieriger und unser Geldbeutel immer kleiner. Wollen wir trotzdem gut angezogen sein, so müssen wir selbst Schere und Nadel zur Hand nehmen. Mit diesen Modellen wollen wir unseren Leserinnen sparen helfen und zeigen, wie sich ein Beyer-Schnitt für mehrere Zwecke verwerten läßt. Gleichzeitig geben wir damit Anregungen, wie man aus vorhandenen Kleidungsstücken, vorteilhaft gekauften Resten neue, moderne Kleider entstehen lassen kann. —

K 28258 zeigt den einfachen Schnitt eines Prinzeßkleides, das aus Wollstoff für den Vormittag, aus Lindener Samt als Nachmittagskleid gearbeitet werden kann. Der Rockansatz kann gereiht oder in Falten geordnet werden. Schmaler, weißer Pelzstreifen bildet am Samtkleid einen hübschen Schmuck. Erforderlich: zum Wollkleid 2,75 m Stoff, 130 cm breit. Beyer-Schnitte sind für 92, 100 und 112 cm Oberweite zu je RM 1.— erhältlich.

Wo keine Verkaufsstelle am Ort, beziehe man alle Schnitte durch den Verlag Otto Beyer, Leipzig, Weststraße 72.

K28258

K28258

K28260

K28260

K28259

K28259

K28176

K28176

Zur Verwendung von zweierlei Stoff oder zum Umändern eines alten Kleides ist der Schnitt **K 28260** sehr geeignet. Der Rock ist vorn in zwei breite Tollfalten, hinten in eine Kellerfalte gesteppt. Erforderl.: für das einfarbige Kleid 2,35 m Stoff, 130 cm breit. Beyer-Schnitte sind für 92 und 100 cm Oberweite zu je RM 1.— erhältlich.

Eine sehr gute Verwertung eines Schnittes für zwei Kleider zeigen wir mit **K 28259**, der sowohl ein elegantes Teekleid wie ein einfaches Tageskleid ergeben kann. Die einzige Veränderung des Schnittes besteht in der Verlängerung des Rockes. Zum Teekleid ist Spitzenstoff und Georgette verwendet und mit Stäbchenhohlnaht aneinandergefügt. Auch aus Seide in zwei Farben läßt sich dieses Kleid zusammenstellen. Das Vormittagskleid aus Diagonalwollstoff ist kürzer, hat aufgesetzte Taschen und wird mit einem Ledergürtel getragen. Erf.: zum Wollkleid 2,50 m Stoff, 130 cm br. B.-Schn. f. 92, 100 cm Obw. zu je RM 1.—.

Für die Zusammenstellung zweier moderner Farben, etwa Schwarz-Weiß, Braun-Grün, Hell- und Dunkelblau gibt unser Modell **K 28176** gute Gelegenheit. Die Zackenblenden sind aus dem Rockstoff hergestellt. Für schlanke Figuren wirkt das Kleid sehr gut aus Georgette mit reichem Biesenschmuck, wie es die zweite Abbildung zeigt. Erforderlich: für das Georgettekleid 5,50 m Georgette, 2,10 m Stoff zum Unterkleid, je 100 cm breit. Beyer-Schnitte sind für 92 und 100 cm Oberweite zu je RM 1.— erhältlich.

Dumme und schlaue Bauern

Wenn der Bauer hineingelegt wird, dann gilt er als ein „dummer" Bauer, legt aber der Bauer naive Städter herein, dann ist er der „schlaue" Bauer. Im allgemeinen überwiegt in den Städten die Meinung, daß der Bauer „dumm" und klotzig sei und daß man ihn leicht hereinlegen kann. Das kommt auch zuweilen vor, daß der Bauer hereinfällt, obwohl er von Geburt an mißtrauisch zu sein pflegt und sich nicht leicht mit einem Fremden in Geschäfte einläßt. Naiv war der Bauer Supernak, aus Podlesie im Kreise Olkusz, als er seinen Klee nach Bendzin brachte, um ihn an den Mann zu bringen. Er wartete lange auf den Käufer, aber niemand meldete sich. Erst spät nachmittag näherte sich seiner Ladung ein Herr, frug nach dem Preis und als er erfuhr, daß der Doppelzentner Klee 20 Zloty kostet, sagte er, daß er das ganze Quantum abnehmen werde, doch müsse der Bauer die Ladung nach Sosnowitz bringen. Der Bauer war damit einverstanden, kroch auf den Wagen und fuhr nach Sosnowitz, wo ihn der „Herr" erwarten wollte. Der „Herr" setzte sich in einen Autobuswagen, um in Sosnowitz vor der Ankunft der Ladung alles vorzubereiten. In Sosnowitz angelangt, begab sich der „Herr" an die Firma Gebrüder Wozniak und schlug ihr den Kauf vor, und zwar mit 13 Zloty den Doppelzentner. Die Firma fand den Preis annehmbar und schloß auch den Kauf ab. Eine halbe Stunde später kam der Bauer Supernak mit seinem Klee angefahren. Vor dem Fabriktore erwartete ihn der Herr und hieß den Bauer, die Ladung auf den Hof zu bringen, wo alles gewogen und genau überprüft wurde. Bei der Wage stand noch der „Herr" neben dem Fabriksbeamten und machte ihn darauf aufmerksam, daß die Bauern mit dem Fuß auf die Wage unbemerkt drücken, um das Gewicht künstlich zu erhöhen, weshalb aufgepaßt werden muß. Nachdem alles abgeladen wurde, sagte der „Herr" zu dem Bauern, er möge vor der Einfahrt auf ihn warten. Inzwischen begab sich der „Herr" in das Verwaltungsgebäude, liquidierte den Betrag und verschwand mit dem Gelde. Der Bauer wartete bis spät in die Nacht auf den Käufer, der ihm das Geld für seinen Klee geben sollte, der aber verschwunden war. Am nächsten Tage mußte der Bauer aus dem Munde des Kassierers erfahren, daß der „Herr" das Geld sofort behoben und durch den Hauptausgang verschwand. In der Fabrik war man der Ansicht, daß der Bauer ein Knecht des betreffenden Herrn war und man hat ihm den Betrag ohne weiteres ausgezahlt. Supernak hat sein Heu an einen Gauner verschenkt und gilt nebstdem noch als „dummer" Bauer. Solche „dumme Bauern" gibt es auch genügend in der Stadt, ja sogar noch viel dümmere, die von einem Gauner Diamantringe auf der Straße kaufen, um sich einige Minuten später zu überzeugen, daß sie einen Ring mit geschliffenem Glas für teures Geld erworben haben.

An schlauen Bauern fehlt es natürlich nicht. Geht man im Sommer aufs Land, so erfährt man sofort, daß die Bauern gar nicht so „dumm" sind, wie sie aussehen, denn sie verstehen nur zu gut einem das Fell über die Ohren zu ziehen. Zu diesen schlauen Bauern gehört im Kreise Wielun der Bauer Jakob Gaworowski, der im Dorfe Makowice eine Bauernwirtschaft sein Eigen nennt. Einige Kilometer von seinem Besitz wurden Bohrungen durchgeführt, und man fand angeblich Zink- und Eisenerze. Das hat Gaworowski gehört und erzählte ununterbrochen in der Stadt, daß bei ihm, auf seiner Besitzung Zink- und Erzlager entdeckt wurden. Auf den Schwindel fielen der Karol Marczyk aus Wielun und dessen Schwager Antoni Brzezinski aus Praszki hinein, die dem Goworowski die 5 Morgen Sandwüste abkauften und für den Morgen des angeblich erzhaltigen Bodens 10 000 Zloty zahlten, während das Land in Wirklichkeit nur einen Wert von 700 bis 800 Zloty für den Morgen hat.

Erst nach abgeschlossenem Kauf mußten sich die gewinngierigen Käufer davon überzeugen, daß sie einem Betrüger zum Opfer gefallen waren. Marczyk und Brzezinski meldeten den Betrug der Polizei, die gegen Goworowski eine Untersuchung einleitete, wobei es sich herausstellte, daß der findige Bauer tatsächlich das Gerücht von angeblichen Erzfunden verbreitet hat. Von Gaworowski wird niemand behaupten wollen, daß er ein „dummer" Bauer sei. Er war schlauer als die beiden Städter, die er ordentlich hereinlegte.

Tätigkeitsfeld der 3 Kattowitzer Finanzämter

Das schlesische Wojewodschaftsamt teilt mit, daß die 3 in Kattowitz befindlichen Finanzämter für nachstehende Stadtteile, bezw. Ortsteile und Gemeinden zuständig sind: Finanzamt 1 für den nördlichen Stadtteil Kattowitz, einschließlich dem Stadtzentrum, ausgenommen die eingemeindeten Ortsteile, Finanzamt 2 für den südlichen Stadtteil Kattowitz, entlang der Eisenbahnlinie, einschließlich der Ortsteile Bogutschütz-Zawodzie, sowie Finanzamt 3 für die Ortsteile Zalenze-Domb, ferner Brynow-Ligota, sowie die Gemeinden Bielschowitz, Bukowina, Halemba, Kochlowitz, Klodnitz, Kuntzendorf, Makoschau, Paulsdorf und Neudorf.

Ein Wunderwerk der Wissenschaft in 3457 Meter Höhe

Das neuerbaute Observatorium auf dem Jungfraujoch stellt eines der kühnsten Unternehmen der internationalen Wetterwissenschaft dar. In einer Höhe von 3457 Metern über dem Meeresspiegel leben hier einige Forscher wochenlang von der Umwelt abgeschlossen nur für ihre Beobachtungen. Die Baumaterialien und die wissenschaftlichen Geräte mußten unter größten Schwierigkeiten von geübten Bergsteigern Stück für Stück heraufgebracht werden.

Einbringung des Budgetpräliminars im Schlesischen Sejm

Die Rede des Wojewoden Dr. Grażyński — Verabschiedung der Sanacjaanträge

Die Freitagsitzung des Schlesischen Sejms stand ganz unter dem Einduck der Rede des Wojewoden, von der man allerdings mehr erwartet hat, als sie bringen konnte. Der Wojewode hielt sich auch im Rahmen allen Abgeordneten bekannter Dinge und brachte nur den guten Willen zum Ausdruck, was alles versucht werden soll und was getan worden ist.

Der Wojewode begann seine Ausführungen mit der Feststellung, daß der Wojewodschaftsrat das Budget auf 81 Millionen aufgestellt habe, was der gegenwärtigen Krisenzeit angepaßt ist. Es ist etwa 21 Millionen geringer als im Vorjahr und um 63 Millionen geringer als vor zwei Jahren. Trotz der scharfen Krise sei es gelungen, sich von der allgemeinen Situation unabhängig zu machen, was besonders auf den günstigen Stand unserer Valuta und auf die aktive Handelsbianz seine Rückwirkung hat; wir sind in dieser Beziehung unabhängig, wenn wir auch die Folgen der Weltwirtschaftskrise zu spüren bekommen. Der Sejm habe sich wiederholt und sehr gründlich mit der Krise beschäftigt, das Resultat wäre die ihm vorgelegte Resolution, zu der er allerdings nicht in allen Punkten seine Zustimmung geben könne. Was bezüglich des Exportes gesagt worden ist, so wird die Regierung alles tun, um den Innenmarkt zu heben, was allerdings nur geringe Hoffnungen auf besseren Absatz zuläßt. Demokratie dürfe nicht zur Phrase ausarten, sondern schöpferisch im Interesse des Staates wirken. Da der Innenmarkt problematisch ist, so kann man auch nicht absehen, wann eine Besserung eintreten kann, die Krise habe sich besonders durch Einstellung der Sowjetlieferungen in den Eisenhütten verschärft, auch der Fall des englischen Pfunds habe den Kohlenexport schwer bedroht, die Regierung sei aber bemüht, den Export zu erhalten und diesbezügliche Maßnahmen sind bereits getroffen worden. Die größte Aufmerksamkeit müsse der Arbeitslosenfrage geschenkt werden, wir haben jetzt über 90 000 Arbeitslose in der Wojewodschaft, also fast ein Drittel Arbeitsloser des ganzen Staates. Der Wojewode zählt dann auf, was alles zur Fürsorge für die Arbeitslosen getan worden ist, die Hauptstütze bilden die Hilfskomitees, die etwa 2 bis 3 Millionen Zloty bereitgestellt haben, sie sollen noch weiter ausgebaut werden, auch neue Steuern, zugunsten der Arbeitslosenfürsorge, sind geplant. Es werden Turnusarbeiten im Einverständnis mit Gewerkschaften und Arbeitgebern geplant, was noch zu Meinungsverschiedenheiten führt, aber es bestehe auf andere Art keine Aussicht, dem Steigen der Arbeitslosenziffern Einhalt zu gebieten. Alle Schritte, die in dieser Hinsicht unternommen werden, erfolgen im Einverständnis mit den maßgebenden Instanzen.

Das Organisationsstatut für die Wojewodschaft wird bereits im Wojewodschaftsrat beraten, und hier wird auch die Möglichkeit geboten, eine Basis zu finden, wie die Verrechnungen zwischen Warschau und Schlesien vor sich gehen sollen. Ein Rechtsinstitut, welches jetzt diese Frage regeln könnte, besteht nicht, könne auch nicht geschaffen werden, da hierzu die erforderlichen Mittel fehlen, und eine Verrechnung habe auch jetzt wenig Wert, da eben keine Einnahmen vorhanden sind. Das Budget war defizitlos, die Tangente ist nach Möglichkeit abgeführt worden, der Wojewode hofft, daß auch das neue Budget sich durchaus real gestalten wird.

Der Wojewode geht dann auf die einzelnen Positionen des Budgets ein, stellt fest, daß eine Reduzierung der Beamtenbezüge durchgeführt werden müsse, daß ferner, 10 Prozent der Angestellten abgebaut wurde, aber ohne besondere Härte, indem man zunächst Doppelverdiener oder Frauen vorgezogen hat. Bei der Polizei sind keine nennenswerten Abstreichungen möglich gewesen, weil der Grenzschutz an uns besondere Anforderungen stellt. Er schildert dann die Abstriche im Schulwesen, die Sparmaßnahmen auf allen Gebieten, geht dann zu der erfolgreichen Arbeit bei Bauten und Krediten über, hofft schließlich, daß es auch in Zukunft gelingen werde, diese Aufbauarbeit fortzusetzen.

Der Sejm habe keine weltpolitischen Fragen zu lösen, sondern, auf diesem heißen Boden der Grenzmark wirtschaftliche und soziale Probleme auszugleichen. Darum erscheint es, daß die Zusammenarbeit in erster Linie erforderlich ist, eine gemeinsame Sprache um alle Probleme, im Interesse des Volksganzen, zu erfüllen. In diesem Sinne erwartet der Wojewode die Hilfe des Sejms bei der Budgetberatung.

Der Marschall stellt daraufhin fest, daß die Beratungen, beziehungsweise die Aussprache über die Rede des Wojewoden auf die nächste Sitzung verlegt werde.

Der Sejm ging dann zur Beratung der drei Anträge der Sanatoren über, die von der Warschauer Regierung fordern, daß im Warschauer Sejm Gesetze geschaffen werden, die

1. die Kontrolle der Betriebe ermöglichen, sowie die Berufung eines Kommissars zum Kampf gegen die Arbeitslosigkeit,

2. ein Gesetz zur Ermöglichung des Abbaus der hohen Direktorengehälter.

3. daß die Regierung alle Schritte unternehme um Ausländern in Polen keine Beschäftigung zu ermöglichen.

Es handelt sich um Anträge, die schon in der Sozialkommission sehr reiflich besprochen wurden und von ihr nur deshalb zum Plenum zugelassen wurden, um den Sanatoren zu ermöglichen, daß sie beweisen, wieweit die Regierung diese Wünsche berücksichtigt, da ihnen ein praktischer Wert nicht zukommt und was in dieser Beziehung gefordert werden konnte, bereits in der Resolution der Mehrheit des Sejms, also der heutigen Opposition, niedergelegt ist. Die Anträge wurden von den Abg. Kornke, Kapuszynski und Piechotzki begründet.

Ueber diese Anträge fand eine zusammenfassende Diskussion statt. Als erster sprach, namens des Konfantyklubs der Abg. Chmielewski, der darauf hinwies, daß sich diese Anträge erübrigen, aber da seitens der Sanatoren die Behauptung aufgestellt wird, daß die Regierung hier Schritte unternehmen werde, wolle man den Anträgen nicht hinderlich sein. In weiteren Verlauf seiner Ausführungen weist er den Widerspruch zwischen diesen Anträgen und der Anschauung des Regierungslagers in Warschau nach, das die Rückkehr zum klassischen Kapitalismus fordere.

Abg. Kapuscinski versucht, die Anträge zu verteidigen und gibt zu, daß die Sanatoren mit ihren Anträgen es auf die Vernichtung des Deutschtums und seiner Organisationen abgesehen haben.

Ihm antwortete Dr. Glücksmann der betonte, daß Kapuscinski sich im Widerspruch mit dem Wojewoden befinde, der soeben Zusammenarbeit gefordert habe. Es handle sich der Sanacja nicht um die Linderung der Not, sie wolle nur alle deutschen Zungen und Seelen herausreißen und arbeite für die Straße. Der Wojewode solle einmal herkommen und erklären, ob er mit diesen Anschauungen einverstanden sei, dann habe man die Wahrheit aus erster Quelle.

Abg. Kornke ruft zur Zusammenarbeit auf und behauptet, daß der Eindruck erweckt werden müsse, daß der Schlesische Sejm ein Stück Kabarett oder Theater sei.

Abg. Kunzdorf,

vom Deutschen Klub, erklärt, daß er sich für die Anträge, selbst des Kommissars, ausspreche, wenn Kapuszynski dieser Kommissar werde, damit er sich anständig blamiere. Noch, bevor Kapuszynski aus irgend einem Kraut herkam, gab es deutsche Gewerkschaften in Oberschlesien und Kapuszynski wird zur Kapusta zurückkehren, aber die deutschen Gewerkschaften werden ihren Bestand behalten.

Nach ihm sprachen noch die Abg. Machej, Sosinski und noch einmal Dr. Glücksmann, womit die Diskussion beendet war.

In der Abstimmung wird der Antrag auf Betriebskontrolle angenommen, der Zusatz, betreffend des Kommissars, abgelehnt. Die Ausweisung der Ausländer wird abgelehnt, der Abbau der Direktorengehälter findet die Mehrheit. Aber auch bei der Abstimmung ging es nicht nach den Wünschen der Sanatoren und wieder drohte die Sitzung, aufzufliegen.

Nachdem der Marschall bekanntgab, daß die Wahl der außerordentlichen Untersuchungskommission für Parzellierungsfragen auf die nächste Sitzung verlegt wird, teilt er weiter mit, daß der Sejm am Dienstag, den 26. Januar, vormittags 11 Uhr, zur Beratung, über die Rede des Wojewoden, zusammentritt.

Damit war die Sitzung beendet, die von 10½ Uhr vormittags, bis 5 Uhr nachmittags gedauert hat.

Ueber 1 300 000 Einwohner in der Wojewodschaft Schlesien

Nach einer Bekanntgabe der Arbeits- und Wohlfahrtsabteilung beim schlesischen Wojewodschaftsamt wurden nach dem Stand der letzten Volkszählung vom 9. Dezember 1931 im Bereich der Wojewodschaft Schlesien zusammen 1 307 598 Einwohner gezählt. Es entfielen auf den Stadtkreis Kattowitz 129 127 Einwohner, Königshütte 81 276 und Bielitz 22 875 Personen, sowie auf den Landkreis Kattowitz 232 197, Lublinitz 44 306, Pleß 161 464, Rybnik 214 660, Tarnowitz 66 713, Schwientochlowitz 209 598, Bielitz 63 238 und Teschen 84 144 Einwohner. Y.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,25: Morgenfeier. 12,15: Symphoniekonzert. 15: Konzert. 16,20: Nachmittagskonzert. 18,15: Konzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 17,35: Leichtes Konzert. 20,15: „Der Walzertraum", Operette. 23,10: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 15: Orchesterkonzert. 15,55: Kinderstunde. 16,40: Vorträge. 17,45: Klavierkonzert. 18,15: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,40: Vortrag. 21,55: Klavierkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 13,40: Vorträge und Konzert. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 17,35: Leichtes Konzert. 18,50: Vorträge. 20,15: „Der Walzertraum", Operette. 23,10: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Gleichbleibendes Wochenprogramm.

Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse. 6,30: Funkgymnastik. 6,45—8,30: Schallplattenkonzert. 11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse. 11,35: Erstes Schallplattenkonzert. 12,35: Wetter. 12,55: Zeitzeichen. 13,10: Zweites Schallplattenkonzert. 13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse. 13,50: Fortsetzung des zweiten Schallplattenkonzerts. 14,45: Werbedienst mit Schallplatten. 15,10:

Sonntag, 24. Januar. 7: Aus Hamburg: Hafenkonzert. 8,30: Morgenkonzert auf Schallplatten 9,20: Rätselfunk. 9,30: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Evang. Morgenfeier. 11: Morgenfeier des Verbandes Breslauer Kleingarten-Vereine. 11,30: Bach-Kantaten. 12,10: Aus Berlin: Mittagskonzert. 14: Mittagsberichte. 14,10: Gereimtes—Ungereimtes. 14,25: Für die Kamera. 14,35: Für den Landwirt. 14,50: Was geht in der Oper vor? 15,10: Südostdeutsche Fußballmeisterschaft. 16: Lieder zur Laute. 16,20: Der Lausbub Beaumarchais. 16,40: Unterhaltungskonzert. 17,50: Der Arbeitsmann erzählt! 18,10: Die erste Liebe eines großen Mannes. 18,40: Wetter; anschl.: Ein musikalischer Sonntag in Wien. 19: Begegnung mit Tieren in Indien. 19,25: Sportresultate vom Sonntag. 19,35: Malerei des fernen Ostens. 20: Lustige Brettlfolge. 21.00: Abendberichte. 21.10: Klingelt's nich, do kloppert's doch. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,40: Tanzmusik. 0,30: Funkstille.

Montag, 25. Januar. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderfunk. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Unterhaltungsmusik. 17: Landw. Preisbericht; anschl.: Weltreise-Miniaturen. 17,35: Kulturfragen der Gegenwart. 17,50: Das wird Sie interessieren! 18,10: Französisch. 18,25: Englisch. 18,40: Schlesische Volkskunst. 19,05: Wetter; anschl.: Abendmusik. 20: Abendkonzert. 20,50: Abendberichte. 21: Hans Sachs. 22: Gesang vom Rundfunk. 22.15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,40: Die Entwicklung der Skitechnik. 22,25: Funkbriefkasten. 23,10: Aufführungen des Schlesisch. Landestheaters. 23,25: Funkstille.

Für die Jugend

Erlebnis im Dschungel

Kapitän Stewart von dem englischen Frachtdampfer „Hope" erzählt in einer Londoner Zeitung folgendes Abenteuer mit einem Tiger:

Wir fuhren, mein Freund Mr. Oven Semon und ich, in einem großen, von eingeborenen Lascaren geruderten Boote den Narbada hinauf. Es war so unerträglich heiß, daß sich über dem ruhigen Wasser eine flache, kaum handhohe Dunstschicht wie ein Schleier breitete.

Ich sah, wie die Ruderer litten, und bereute schon, nicht darauf bestanden zu haben, für unsere Fahrt die Motorbarkasse des Dampfers zu nehmen. Mr. Semon lachte mich aus. Er meinte: „Sie kennen unsere Lascaren schlecht. Die sind nur faul, aber die Hitze tut ihnen nichts. Sie würden ebenso faul sein, wenn es weniger heiß wäre."

Ich wunderte mich und war schon geneigt, den Mann, der bereits so lange im Lande lebte, für herzlos und grausam gegen die Farbigen zu halten. Bald jedoch sollte ich merken, daß er recht hatte.

Es war Mittag vorüber, und auf mein Betreiben hin hatten wir mit unserem Boot bei einer der kleinen Inseln

Schnell machte ich meine Tropenkamera fertig.

angelegt, die hier und da im Strome zerstreut liegen. Unsere Lascaren hockten im spärlichen Schatten der Bordwand und verzehrten den mitgebrachten Mundvorrat.

Plötzlich sprang einer der Männer auf, zeigte nach dem kaum zweihundert Schritt entfernten Ufer. Das Unterholz bewegte sich. Ein riesiger Tiger trat aus dem Blättergewirr, kam bis ganz dicht an das Wasser heran. . . .

Es war ein wunderbarer Anblick, das prächtige Tier so frei vor dem dunkelgrünen Hintergrunde im hellen Sonnenlicht stehen zu sehen. Der Tiger schien keinerlei Scheu vor uns zu haben, er hob den Kopf, öffnete den Rachen. Deutlich sahen wir die weißen Zähne blinken.

Schnell machte ich meine Tropen-Kamera fertig. Die Gelegenheit für eine solch schöne Aufnahme bietet sich nicht oft. Ich hatte eine Telephot-Einrichtung, eine fernrohrartige Vorsatzlinse, die den Gegenstand näher heranbringt, ungefähr so, als sähe man ihn durch ein Fernglas. Während ich aber noch mit dem Einstellen beschäftigt war, erhob sich hinter mir ein lautes Geschrei. Die Männer redeten aufgeregt durcheinander.

Mr. Oven Semon trat heran: „Sind Sie fertig? Meine Lascaren wollen hinüber, den Tiger erlegen."

„Ihr seid alle toll! Der Tiger wird euch auffressen!" sagte ich zu den Ruderern.

Einer, ein langer, hagerer Mann mit ganz braun-violettem Gesicht, begehrte erbost auf: „Der chinesische Händler hat uns viel Geld versprochen für ein Tigerfell! Du darfst nicht unseren Verdienst rauben, Sahib!"

Mr. Oven Semon zuckte die Schultern. „Lassen Sie doch die Leute. Wenn sie mit Gewalt wollen, so ist es ihre Schuld, wenn es schief gehen sollte."

Die beiden Männer mit den Flinten sprangen ans Ufer.

„Aber sie haben ja nicht einmal Waffen bei sich?!"

Der Lange hatte das gehört. Er kramte aus dem Bug des Fahrzeuges zwei Flinten heraus und zeigte sie mir lachend vor Stolz.

Ich konnte nur den Kopf schütteln. Nie hätte ich geglaubt, daß es noch Menschen auf der Welt gibt, die mit Vorderladern schießen, bei denen Pulver und Blei vorn in die Mündung hineingestopft werden müssen und die noch Gewehrschlösser mit richtigen Feuersteinen haben, so wie sie bereits zu Napoleons Zeiten nicht mehr verwendet wurden, weil man damals schon bessere Konstruktionen besaß.

Die Braunen waren wie wild. Sie rissen das Boot förmlich in das Wasser hinein. Es schoß unter ihren peitschenden Ruderschlägen über den Strom wie bei einer Regatta. Vergessen waren Hitze und Aufregung, denn es winkte ein großer Verdienst. Mr. Semon hatte recht gehabt, es war vorher wirklich nur Faulheit gewesen.

Der Tiger lief seltsamerweise vor dem mit großem Geräusch auf den Stand auflaufenden Fahrzeug nicht weg. Er zog sich nur ein wenig zurück und tat sich unter einem Busche nieder.

Die beiden Männer mit den Flinten sprangen ans Ufer. Als sie bis auf wenige Schritte heran waren, blieben beide stehen, hoben die Gewehre und schossen — —. Das heißt, sie wollten schießen, denn die alten Waffen versagten.

Der Tiger stutzte. Er peitschte sich die Flanken mit dem Schweif, dann schnellte er wie ein Blitz auf den einen der Lascaren, packte ihn und trug ihn davon. Der Mann war verloren!

Wir standen im Boot, wehrlos und regungslos vor Entsetzen. Wir vermochten nichts zur Rettung des Tollkühnen zu unternehmen, da wir kein Gewehr zur Verfügung hatten. Es ging auch alles viel zu schnell, als daß man hätte, deutlich sehen und zielen können.

Inzwischen war der andere Lascare endlich mit seiner vorsintflutlichen Donnerbüchse ins Reine gekommen. Der Krach seines Schusses zerriß das Schweigen im Dschungel.

Nach einer Weile kam der Mann zurück. Er brachte beide Gewehre mit.

„Ihr seid alle Narren!" schrie ich ihm empört zu. Er schaute mich an. „Es ist eine sehr gute Waffe. Hast du nicht den Schuß gehört, Sahib?" „Aber dein Gefährte ist tot!" Da nickte er: „Der Tiger war stärker." „Das war doch vorauszusehen! Ihr hättet nicht hingehen sollen!" brüllte ich voll Zorn über so viel Unverstand. Der Mann hob die Schultern. „Der chinesische Händler hatte uns viel Geld für das Tigerfell versprochen."

Mr. Oven Semon zog mich zur Seite. „Lassen Sie gut sein, Kapitän. Sie kennen unsere Lascaren nicht. Er wird es nie im Leben begreifen, ebenso wenig wie Sie ihn verstehen werden."

Im glühenden Sonnenbrand setzten wir unsere Fahrt fort — — mit einem Ruderer weniger. Ich aber konnte mich noch tagelang über dieses schreckliches Erlebnis nicht beruhigen.

VANILLENSPEISE

„schmeckt" gar nicht nach Vanille

Wenn man Schnupfen hat, will das Essen nicht schmecken. Wie kommt das?

Die Speisen gehören zu den Stoffen, von deren Oberfläche sich dauernd winzige Teilchen ablösen und von der umgebenden Luft davongetragen werden. Wir nennen diese Teilchen „Riechstoffe". Alles was diese Eigenschaft besitzt, hat für uns einen Geruch. Vielleicht hat **jeder** Stoff einen Geruch, er ist bloß für gewöhnlich zu schwach, um von uns wahrgenommen zu werden. Es ist zum Beispiel den meisten Menschen möglich, erhitzte Metalle oder die Nähe von größeren Wasserflächen durch den Geruchssinn wahrzunehmen. Und dabei ist unser Geruchssinn unbedingt stumpf im Vergleich zu dem mancher Tiere. Auch die Naturvölker haben eine feine Nase. Ein Negerdiener konnte aus der frisch gewaschenen und geplätteten Wäsche die seinem Herrn gehörige allein nach dem Geruch herausfinden. Aber auch unsere Nase leistet viel mehr, als man zuerst glauben sollte. Es ist durch Versuche festgestellt, daß ein Mensch noch 1/200 Millionstel Gramm Rosenöl riechen kann.

Wir können uns jetzt eine gewisse, allerdings nur unvollkommene Vorstellung davon machen, was ein Hund empfindet, wenn er mit der Nase merkt, es sei ein Mensch über die Straße gegangen, und ob dieser Mensch sein Herr oder ein Fremder war.

Ganz klar ist es nicht, wie das Riechen vor sich geht.

Hoch oben in der Nase sitzt eine Schleimhaut mit Zellen und Organen, die man die **Geruchsstifte** nennt. Tausende solcher Riechzellen besitzen wir. Sie enden alle in einem winzigen Pinselchen. Ob jeder alle Gerüche empfindet, oder ob für jeden Geruch andere da sind, das kann niemand sagen.

Die Krone des Sonntagsmahles: Vanillenspeise mit Himbeersaft, schmeckt nur deshalb so gut, weil zugleich mit dem Schmecken der Geruchssinn tätig ist.

In welcher Weise Geruch und Geschmack eng aneinander grenzen, wie sie gelegentlich selbst durcheinander laufen, das kann an wenigen Beispielen klar gemacht werden.

Jemand verzehrt einen Vanille-Pudding und sagt dazu, die Vanille schmecke vorzüglich. Nun hat aber Vanille gar keinen Geschmack, denn der Würzstoff ist unlöslich. Aber er riecht, die Nase nimmt ihn wahr. Der Mensch allerdings merkt das nicht, daß es der Geruch ist, der ihm das Empfinden „Vanille" vermittelt, er glaubt, es sei ein Geschmack dabei im Spiele. Hier läuft jetzt Geschmacks- und Geruchsempfinden beim Essen von Vanille-Pudding untrennbar und und ununterscheidbar durcheinander.

Haltet einmal die Nase zu! Dann ist es euch ganz egal, ob ihr einen Apfel, eine rohe Kartoffel... oder Zwiebel eßt!

Oder folgendes leicht auszuführende Experiment: Man läßt einen Menschen bei zugehaltener Nase ein Stück Apfel kauen. Vom Augenblick an, da die Mitwirkung der Nase ausgeschaltet ist, wird er kaum sagen, daß ihm der Apfel „gut" schmeckt. Er wird es nicht einmal merken, wenn man dann als nächsten Bissen ein Stück Zwiebel in den Mund schiebt. Erst wenn die Nasenlöcher freigegeben sind, dann wird er es voll Entrüstung fortspuken.

Selbst mit dem Gefühlsempfinden läuft der Geruch manchmal durcheinander. Wenn wir nämlich an Salmiakgeist riechen — — dann **riechen** wir ihn gar nicht, sondern das stechende Empfinden vermitteln uns die Gefühlsnerven, die von den fressenden, zellenzerstörenden Gasen gereizt und gepeinigt werden. Der Körper wehrt sich ohne unser Zutun gegen alles Zerstörende, und die Sinne sind die warnenden Wächter, die uns auf die Gefahr aufmerksam machen. Allerdings, überall darf man sich nicht allein auf sie verlassen, denn der Chemie ist es gelungen, Stoffe zu erzeugen, die selbst diese Getreuen irreführen können.

Johann Friedrich Böttger

DER ERFINDER DES PORZELLANS

Am 1. Oktober 1701 führte der Apothekerlehrling Böttger vor einem Kreise Eingeladener das Kunststück vor, Silber in Gold umzuwandeln. Es gelang — wahrscheinlich durch einen Taschenspielertrick — **glänzend**. Böttger wurde berühmt. König Friedrich I. von Preußen forderte den jungen Mann auf, vor ihm zu erscheinen und vor seinen Augen Gold herzustellen. Es wurde Böttger unheimlich, er floh nach der damals kursächsischen Stadt Wittenberg.

Der König ließ den Goldmacher steckbrieflich verfolgen und forderte von Sachsen die Auslieferung des wertvollen Untertans. Kurfürst August II. aber ließ den Flüchtigen unter starker Bedeckung nach Dresden bringen. Hier stellte man Böttger ein Laboratorium zur Verfügung und beauftragte ihn, für den sächsischen Herrscher für 100 000 Taler Gold zu machen. Böttger war in schrecklicher Verlegenheit und wußte sich nicht anders zu helfen als durch neue Flucht.

Böttger wurde ergriffen und auf der Festung Königstein eingesperrt, von der es kein Entrinnen gab. Der bekannte Chemiker Tschirnhaus mußte ihn beaufsichtigen. Um Zeit zu gewinnen, beschäftigte sich Böttger zuerst damit, Schmelztiegel anzufertigen, in denen das Gold bereitet werden sollte. Glücklicherweise hatte Tschirnhaus lange an der Nachahmung des damals nur aus China bekannten Porzellans gearbeitet. Er erkannte ein aus Meißner Erde hergestelltes Gefäß als wirkliches, rötlich gefärbtes Porzellan.

Der Kurfürst war klug genug zu erkennen, daß eine Porzellanfabrik als Geldquelle ebenso gut sei wie im Schmelztiegel hergestelltes Gold. Anfangs zwar bedrohte er den Entlarvten mit Aufhängen, Rädern und anderen Strafen, aber als Böttger ihm 1708 **weißes** Porzellan brachte, gründete er in Meißen die erste Porzellanfabrik Europas, deren Direktor Böttger wurde. Die volle Freiheit hat der unglückliche Böttger nimals wieder erlangt. Er blieb dauernd unter Bewachung, damit er nicht sein Geheimnis an anderer Stelle verraten konnte. Die Meißner Fabrik war lange Zeit eine der besten Einnahmequellen Sachsens.

Pleß und Umgebung

Aus der Kreiskrankenkasse.

Die Kreiskrankenkasse setzt die Leistungen für Angehörige von Mitgliedern herab, um die Möglichkeiten zu haben, die Beiträge zu ermäßigen. In der Sitzung des Vorstandes der Kreiskrankenkasse gelangten wiederum eine große Anzahl Gesuche von Mitgliedern um Beihilfe für die Erkrankung ihrer Angehörigen zur Erledigung. Auch mit Gesuchen um Niederschlagung von nicht gezahlten Beiträgen mußte eine erhebliche Zeit verwendet werden. Die Rechnung für das Jahr 1930 ist geprüft. Die Prüfungsbemerkungen gelangten zur Kenntnisnahme und fanden ihre entsprechende Erledigung. In diesem Jahre beabsichtigt die Krankenkasse ebenfalls kranke Kinder ihrer Mitglieder, nachdem man mit der Verschickung von 21 Kindern im Vorjahre gute Heilerfolge erzielt hat, durch das rote Kreuz in Erholungsheime zu entsenden. Die notwendigen Schritte sind bereits eingeleitet. Die Not der Zeit verlangt mehr oder weniger Einschränkungen hinsichtlich der Kassenleistungen. Andererseits wird von allen zur Zahlung verpflichteten erwartet, daß die Beiträge herabgesetzt werden. Die Krankenkasse wird daher von bald ab an Familienangehörige bis auf weiteres Zahn-Plomben nicht mehr gewähren können. Die Mitglieder der Kasse werden monatlich nur eine Plombe erforderlichenfalles erhalten. Die wirtschaftlichen Verhältnisse bedingen eine scharfe Ueberwachung des Etats. Nachdem der Ausschuß der Kasse eine Kommission gewählt hat, welche alle Vierteljahre die eventl. Abänderung des Etats, bezw. Anpassung an eintretende veränderte Wirtschaftslage prüfen soll, beschließt der Vorstand die Entsendung von 2 Mitgliedern in diese Kommission. Um die Leistungen der Kasse nach Möglichkeit herabzusetzen, werden revierkranke Mitglieder von jetzt ab erforderlichen Falles täglich durch den Vertrauensarzt untersucht werden. In letzter Zeit hat eine Revision der in Krankenhäusern untergebrachten Kranken stattgefunden. Bei dieser Gelegenheit sind verschiedene Verbesserungsmaßnahmen nach Rücksprache mit der Krankenhausleitung vorgenommen worden. Man muß annehmen, daß die Not manche Mitglieder dazu treibt, ihre alten Angehörigen zur Kasse anzumelden, auch wenn sie in keinem Arbeitsverhältnis stehen, um nur das Krankengeld oder eventl. das Sterbegeld zu erhalten. Diesen Versuchen wird in Zukunft strengstens entgegengetreten werden. Die in dieser Absicht zur Anmeldung gelangenden werden durch den Vertrauensarzt vorher auf ihren Gesundheitszustand untersucht werden. Die weitere große Anzahl der Vorlagen betraf internere geschäftliche Angelegenheiten der Kreiskrankenkasse.

Stadttheater Bielitz. Sonnabend, den 23. Januar, abends 8 Uhr, Hermann Leopoldi und Bebja Milskaja, der berühmte Schlagerkomponist mit seiner Partnerin. Sonntag, den 24. Januar, nachmittags 4 Uhr, John Gabriel Borkmann, Schauspiel in 4 Akten von Henrik Ibsen; abends 8 Uhr „Das verfl.... Geld“, Lustspiel in 3 Akten von Karl Rößler. Dienstag, den 26. Januar, Mittwoch, den 27. Januar, abends 8 Uhr, „Das verfl.... Geld“. Freitag, den 29. Januar, abends 8 Uhr, „Der Biberpelz“, eine Diebeskomödie in 4 Akten von Gerhart Hauptmann.

Vom Marktbetrieb. Nach einer Mitteilung des Magistrats fällt der nächste Pferde- und Rindviehmarkt auf Mittwoch, den 27. Januar. Die Viehbesitzer werden darauf aufmerksam gemacht, daß Tiere nur dann zum Verkauf gestellt werden dürfen, wenn die Besitzer auf Verlangen der Polizeiorgane Herkunfts- und Gesundheitszeugnis vorweisen.

Tierseuchen im Kreise Pleß. In Paniow ist Bläschenausschlag ausgebrochen. In Cwiklitz, Gurkau und Lonkau herrscht die Schweineseuche und Pest. In Ornontowitz tritt die Geflügelcholera auf. Die Gemeinde Paniow ist zum Seuchenbezirk erklärt worden, in den die Ein- und Ausfuhr sowie Durchfuhr von Hornvieh, Schafen, Ziegen und Schweinen verboten ist.

Männerchor. Sonnabend, den 23. d. Mts., abends 8 Uhr, findet im „Plesser Hof“ eine Probe des Männerchores statt.

Radfahrerverein Pleß. Der hiesige Radfahrerverein begeht am Dienstag, den 2. Februar, Mariä Lichtmeß, ein Faschingsvergnügen in den Sälen des „Plesser Hofes“.

Emanuelssegen. (Opfer der Glätte.) Der Geschäftsführer des Fürstlichen Gasthauses, Leo Wittek, begleitete einen Gast die Treppen hinunter. Hierbei kam er infolge der herrschenden Glätte so unglücklich zu Fall, daß er sich neben einem komplizierten Beinbruch innere Verletzungen zuzog, die eine Ueberführung ins Spital erforderten.

Nikolaai. (Schulbauten.) Fast sämtliche, für Bauzwecke verfügbaren Geldmittel hat die Stadtverwaltung zur Linderung der drückenden Raumnot in den Schulen bestimmt. Erwähnt sei vor allem der Aufbau eines Gymnasiums und einer Volksschule. In der Volksschule werden 17 Klassenzimmer geschafft. Bisher sind an diesem Objekt rund 500 000 Zloty verbaut worden. In diesem Jahre muß die Inneneinrichtung geschaffen werden, falls die erforderlichen Geldmittel aufgebracht werden können. Inzwischen wurde in der alten Volksschule eine gründliche Renovation durchgeführt. Der Gymnasialbau dagegen konnte ganz zu Ende geführt und seiner Bestimmung übergeben werden. Auch hat das Gebäude Gaszufuhr, Wasserleitung und Kanalisation erhalten. Die Stadt hat zum Gymnasium eine neue Straße angelegt und dieselbe nach dem Gymnasium benannt. — Schließlich wurde auch das Mädchengymnasium umgestaltet. Eine neue Klasse konnte geschaffen werden. Während das Geschick dieser Bildungsanstalt noch vollkommen ungewiß ist, bleibt die Raumnot in den Volksschulen bestehen. Hierunter haben auch die Kinder der deutschen Minderheit in hohem Maße zu leiden. Die Stadtverwaltung soll daher auch in diesem Jahre ihr Hauptaugenmerk auf die endliche Fertigstellung der neuen Volksschule richten. Außerdem müssen alle eventuell im Mädchengymnasium freiwerdenden Klassenräume ebenfalls für Unterrichtszwecke der Volksschulkinder zur Verfügung gestellt werden.

Nikolai. (Vergrößerung des städtischen Vermögens.) Der Magistrat hat eine größere Bauparzelle vom Besitzer Zyszka zum Preise von 23 000 Zloty käuflich erworben. Dem Vernehmen nach soll beabsichtigt sein, hier in diesem Jahre Wohnbauten zu errichten, zumal im vergangenen Jahre nichts Wesentliches zur Linderung der Wohnungsnot getan wurde.

Sussetz. (Jagdverpachtung.) Der Gemeindevorstand bringt am 25. Januar, um 3 Uhr nachm., die Jagdnutzung des Bezirkes 2 zur Verpachtung. Es handelt sich um ein Gelände von 562 Hektar mit gutem Wildbestand. Den Zuschlag erhält der Meistbietende. Die Pachtbedingungen liegen bis zum 24. Januar einschließlich zur Einsichtnahme für Interessenten im Gemeindebüro aus.

Blutige Erwerbslosenunruhen in Paruschowitz

Zwei Tote und zwei Verletzte — Arbeitslose bewerfen Polizei mit Steinen Polizei antwortet mit Kugelregen

Aus Anlaß der letzthin erfolgten Kündigungen in der gesamten oberschlesischen Berg- und Hüttenindustrie war für den vergangenen Donnerstag durch die Delegation der hiesigen Arbeitslosen nachmittags um 2 Uhr im Saale des Paruschowitzer Hüttenkasinos eine Arbeitslosenversammlung einberufen worden, um die Erwerbslosen mit der gegenwärtigen Lage auf dem Arbeitsmarkt vertraut zu machen. Als Redner traten u. a. der Arbeitersekretär Motyka von der Korfantypartei auf, die in ziemlich sachlicher Weise ihre Ansprachen hielten. Als jedoch ein gewisser Görz aus Kattowitz das Rednerpult betrat und sich in längeren Ausführungen über den Arbeitsmangel im Zusammenhang mit der modernen Technik erging, wobei er die Rettung der Arbeiterschaft in der Zerstörung aller modernen Maschinen sah, und auch sonst offensichtlich die Masse aufwiegeln wollte, verließen die meisten Versammlungsteilnehmer, mit der Delegation an der Spitze, den Saal, um sich draußen vor dem Lokal in kleineren Gruppen zusammenzustellen und über die Ausführungen des letzteren Redners zu diskutieren. Im selben Moment trat aber ein größerer Polizeitrupp, mit Stahlhelmen und Gummiknüppeln ausgerüstet, aus dem Lokal heraus und begann die Arbeitslosen teils nach der ul. Werkowa zu teils in Richtung auf Rybnik auseinanderzutreiben. Als die Polizei den nach der ul. Werkowa Abgetriebenen den Rücken wandte, machten mehrere Arbeitslose Kehrt und warfen mit Steinen. Inzwischen hatte auch ein anderer Teil den Bahndamm erklettert, von wo aus das Steinbombardement fortgesetzt wurde, so daß die Beamten zunächst zwei Schrecksalven abgaben und dann in die Menge scharf schossen. Ein Arbeitsloser, und zwar der 21jährige Franz Kotulla aus Rybnikerhammer erhielt hierbei einen Kopfschuß, an dessen Folgen er bald darauf im Knappschaftslazarett starb. Der Bäckergeselle Eduard Ogiermann aus Paruschowitz, 19 Jahre alt, erhielt einen Lungenschuß, so daß er am Freitagmorgen seinen Verletzungen erlag. Außerdem erhielten der 18jährige Handelsschüler Hellmuth Spiewok und der 23jährige Adalbert Schebeszczyk, aus Rybnik, Becken- bezw. Arm- und Beinschüsse, so daß sie gleichfalls in das Knappschaftslazarett überführt wurden. Wie wir hören, sind lediglich Kotulla und Schebeszczyk an der Versammlung beteiligt gewesen, während Spiewok und der tote Ogiermann ganz zufällig nach Besorgung von Geschäften in der Stadt bezw. auf dem Paruschowitzer Bahnhof in die Masse hineingerieten. Ob außerdem noch jemand verletzt wurde, konnte noch nicht festgestellt werden. Seitens der Polizeibeamten sollen mehrere durch Steinwürfe mehr oder weniger verletzt worden sein, doch stehen ihre Namen noch nicht fest.

Noch ein Toter.

Arbeitsloser verteidigt sich 3½ Stunden gegen Polizei. — Tränengas. — Er beschießt Polizei und begeht Selbstmord

Im Zusammenhang mit den blutigen Zusammenstößen vom Donnerstag nahm die Polizei verschiedene Hausrevisionen vor, bei denen folgende Personen verhaftet wurden: Johann Czapla, Ludwig Malina, Robert Lipka, Johann Michallak, Karl Protzek, Marzell Skrzypczynski, Roman Mazurek und Richard Malachowski, alle aus Rybnik. Es wird ihnen Widerstand gegen die Staatsgewalt, Aufruhr, Auflauf, Landfriedensbruch, Aufreizung zum Klassenkampf und Körperverletzung zur Last gelegt. Nachts gegen 2 Uhr begaben sich auch einige Polizeibeamte nach der in der Eisenbahnerkolonie beim Wasserturm gelegenen Wohnung des Johann Marzoll, um diesen gleichfalls zu verhaften. Da das Haus verschlossen war, erschienen sie um 7 Uhr morgens abermals, wobei ihnen die Mutter Marzolls erklärte, daß ihr Sohn sich nicht im Hause aufhalte. Die Beamten durchsuchten die Wohnung nach Waffen und begaben sich schließlich nach dem Bodenraum, woselbst sie Marzoll hinter einem Schornstein versteckt, fanden. Ehe sie jedoch an eine Verhaftung schreiten konnten, krachte ihnen aus zwei Revolvern abgegeben, ein Kugelregen entgegen, wobei der Polizeibeamte Gatzka aus Rybnik in den Rücken recht erheblich getroffen wurde. Die Beamten zogen sich daraufhin zurück, um Verstärkung heranzuholen. Kaum daß jedoch die Beamten in der Nähe des Hauses angelangt waren, eröffnete Marzoll, der sich hinter einer Dachlucke verbarrikadiert hatte, ein wütendes Feuer gegen die Beamten. Ein Vorgehen schien somit unmöglich, so daß auf Veranlassung der Polizei das Haus geräumt und gegen Marzoll mit Tränengasbomben vorgegangen wurde. Marzoll verteidigte sich trotzdem hartnäckig, bis plötzlich, als er es in dem gasdurchtränkten Raume nicht mehr aushalten konnte, die Schießerei aufhörte. Man hörte gleich darauf einen wilden Gesang, durch welchen Marzoll zum Ausdruck brachte, daß man ihn nicht lebendig fangen werde. Auf einmal gab es einen scharfen Knall im Innern des Hauses, und als die Beamten nach etwa einer Stunde, gegen ½11 Uhr, nachdem sich das Gas etwas verzogen hatte, in das Haus eindrangen, fanden sie, auf dem Bettrande hockend, den leblosen Körper Marzolls, der sich erschossen hatte. Die eine Pistole hielt er noch in der Hand, während ihm die andere bereits entglitten war. An Munition hatte er noch 36 Schuß. Bis zum Eintreffen einer aus mehreren höheren Polizeibeamten bestehenden Kommission, darunter auch Polizeidirektor Jeziorski aus Kattowitz, wurde die Leiche unberührt liegen gelassen. — Nachzutragen ist noch, daß die Verletzung des Polizeibeamten Gatzka wohl schwer ist, jedoch keinerlei Lebensgefahr besteht.

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrgemeinde Pleß.

Sonntag, den 24. Januar.

6,30 Uhr: stille heilige Messe.
7,30 Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt.
9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen zur göttlichen Vorsehung für eine Familie aus der Stadt.
10,30 Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 24. Januar.

10 Uhr: deutscher Hauptgottesdienst, anschließend Kindergottesdienst und Choralgesangstunde.
2 Uhr: polnischer Gottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Sonntagsarbeit im Friseurgewerbe während der Karnevalszeit

Nach einer Mitteilung des schlesischen Wojewodschaftsamtes können an den Sonntagen während der Karnevalszeit, und zwar am 24. und 31. Januar, sowie am 7. Februar d. J. in der Zeit von 8—12 Uhr vorm. die Friseur- und Perückenmachergeschäfte innerhalb des Bereichs der Wojewodschaft für das Publikum offengehalten werden.

Eine Steueraffäre in Kattowitz

Die Staatsanwaltschaft ließ die Bücher bei der Firma Kotzias beschlagnahmen und den Direktor der Firma verhaften. Alle Angestellten der Firma, 15 Personen, wurden durch den Untersuchungsrichter vernommen. Außerdem wurden drei Finanzbeamte des Kattowitzer Finanzamtes auf Anordnung des Untersuchungsrichters verhaftet.

309 238 Arbeitslose in Polen

Das Statistische Amt in Warschau veröffentlichte am 16. d. Mts. die Zahl der Arbeitslosen in Polen und gibt bekannt, daß in der Berichtswoche die Zahl der Arbeitslosen um 9 149 gestiegen ist. Die Gesamtzahl der Arbeitslosen beträgt 309 238. Wieviel davon auf die Schlesische Wojewodschaft entfallen, wird nicht berichtet.

Kattowitz und Umgebung

Der falsche Finanzbeamte. Der Georg Schwiderbor von der ulica Wojewodzka aus Kattowitz machte der Polizei darüber Mitteilung, daß am 19. d. Mts. im Kiosk seiner Schwester Anna, auf der ulica Lompy ein junger Mann erschien, welcher sich unter falscher Legitimation als Beamter des Kattowitzer Finanzamtes ausgab. Der Unbekannte forderte die Inhaberin zur Zahlung eines Betrages in Höhe von 20 Zloty „zugunsten der Arbeitslosen“ auf. Die Frau schöpfte auch anfangs keinen Verdacht und händigte dem Unbekannten gegen Quittung den genannten Geldbetrag aus. Die später eingeleiteten polizeilichen Untersuchungen ergaben, daß die Kioskinhaberin einem Betrüger in den Hände gefallen ist. Es hat sich nämlich gezeigt, daß seitens der Finanzbehörde kein Angestellter zu der Kioskinhaberin geschickt worden ist. Nach einer Beschreibung ist der Gauner etwa 1.60 Meter groß, und war mit einem dunklen Wintermantel, einem grauen Hut und schwarzen hohen Schuhen bekleidet. Der Betrüger trug ferner ein Augenglas, eingefaßt in schwarzem Horn. Beim Auftauchen des Gauners ist unverzüglich die Kattowitzer Polizeidirektion, ul. Zielona 28, oder die nächste Polizeistelle zu benachrichtigen.

Zawodzie. (15-jähriger Schulknabe beim Schlittschuhlaufen ertrunken.) Am Freitag vergnügten sich mehrere Kinder auf dem zugefrorenen Grubenteich, im Ortsteil Zawodzie, beim Schlittschuhlauf. Plötzlich brach ein Teil der Eisdecke, so daß einer der Knaben und zwar der 15-jährige Schulknabe Kurt Serafin von der ulica Batorego 6 aus Kattowitz unter den Eisschollen versank. Erst nach längeren Bemühungen gelang es den Knaben aus dem Wasser herauszufischen, jedoch nur noch als Leiche. Es erfolgte die Einlieferung in die Totenhalle in Kattowitz.

Eichenau. (Die Einbrüche nehmen zu.) In der Donnerstagnacht wurd in das Kolonialwarengeschäft Lorenz eingebrochen. Die Diebe drangen durch die Remise in den hinteren Ladenraum, und so konnten sie ins Geschäft gelangen. Dort demolierten sie die Ladenkasse, in der sich nur etwas Kleingeld befand. Daraufhin wurde etwas Ware genommen, und auf demselben Wege verschwanden die Diebe. Doch ist einer auf der Straße erkannt worden und wird sich vor Gericht zu verantworten haben. In derselben Nacht versuchten Einbrecher in das Fleischgeschäft Zok einzubrechen. Sie wurden bei ihrem Vorhaben von einem vorübergehenden Polizeibeamten gestört und ergriffen die Flucht. In der Dunkelheit war es dem Polizeibeamten nicht möglich, dieselben zu stellen.

Königshütte und Umgebung

In der Spielhalle bestohlen. Vor einiger Zeit wurde an der ul. Wolnosci eine Spielhalle errichtet, in welcher man gegen ein entsprechendes Entgelt sich am Freischießen, Würfelspiel usw. beteiligen kann. Im Gewinnfalle sind lohnende Preise ausgesetzt. Ein gewisser Laszczyk, von der ul. Piastowska 19, brachte bei der Polizei zur Anzeige, daß er in dieser Spielhalle von einem gewissen Wilhelm Woznicki um einen Gewinn im Werte von 100 Zloty gebracht wurde. L. beteiligte sich am Spiel mit den Würfeln. Als nun W. sah, daß die Würfel die zum Gewinn notwendigen „Augen“ zeigten, brachte er die Würfel durch eine Handbewegung in eine andere Lage. Da der Gewinn nicht zur Auszahlung gelangte, hat L. bei der Polizei Strafanzeige gestellt.

Einbruch in die Markthalle. Unbekannte drangen in die Kühlhalle der Händlerin Anna Dytmann, von der ul. 3-go Maja 77, in der städtischen Markthalle ein und entwendeten eine größere Menge Marktwaren. Als Täter wurde ein gewisser Franz Minzdorf, ohne ständigen Wohnsitz, ermittelt.

Siemianowitz und Umgebung

Ein neuer Kniff. Gestern erschien im Konsum „Vorwärts“ ein unbekannter Mann und kaufte für ca. 30 Zloty Waren ein. Da zufällig jemand im Laden war, entfernte er sich ohne die Ware mitzunehmen mit dem Bemerken, daß er einen Jungen zum Tragen holen wolle. Die Geschäftsführerin, welcher die Sache etwas verdächtig vorkam, schickte um ihren Vater, damit sie für alle Fälle jemand zur Hand habe. In dem Augenblick, da wieder niemand im Laden war, erschien der Fremde wieder, jedoch gelang es ihm nicht, die Ware zu nehmen, da dauernd Käufer ins Geschäft kamen. Er nahm unter diesen Umständen die Ware nicht in Empfang und entfernte sich, um später wieder zu kommen. Offenbar beabsichtigte der Mann, die Ware ohne Bezahlung mitzunehmen, was ihm jedoch nicht gelang. Also ist größte Vorsicht geboten!

Vor einem neuen Ballonaufstieg in die Stratosphäre

Der Wiener Ingenieur Hans Braun will, dem Beispiel Piccards folgend, zusammen mit dem ungarischen Rennfahrer Graf Theodor Zichy einen Ballonaufstieg in die Stratosphäre unternehmen. Die Riesenhülle des Ballons ist bereits in Augsburg fertiggestellt. Um einer Wiederholung der Gefahren vorzubeugen, denen seinerzeit Prof. Piccard ausgesetzt war, wollen die beiden Stratosphären-Flieger die Landung mit Hilfe eines Riesenfallschirms vornehmen, an dem die Gondel befestigt wird.

Schwientochlowitz und Umgebung

Verkehrsunfall. Das Personenauto Sl. 2044 prallte auf der ul. Piasniki in Schwientochlowitz gegen einen Straßenbahnwagen. Der Kraftwagen wurde durch den heftigen Zusammenprall schwer beschädigt. Vier, im Auto befindliche, Passagiere, und zwar Johann Mildner, Helene Mildner, ferner Karl Przybytek und Elisabeth Müller, erlitten durch die zertrümmerten Glasscherben Gesichtsverletzungen. Nach den, inzwischen eingeleiteten polizeilichen, Feststellungen soll der Autolenker die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen, welcher ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatte.

Brzeziny. (17jähriger Radler vom Fuhrwerk angefahren.) Auf der Chaussee nach der Ortschaft Brzeziny, wurde von einem Fuhrwerk der 17jährige Radfahrer Kurt Piesczyk aus Brzozowic angefahren. Der junge Mann kam zu Fall und erlitt durch den Aufprall auf einen Chausseestein Verletzungen im Gesicht und an den Händen. Die Schuldfrage steht z. Zt. nicht fest.

Friedenshütte. (Der Tod unterm Auto.) In Friedenshütte ereignete sich gestern ein bedauernswerter Unfall, der leider mit dem Tode eines jungen, hoffnungsvollen Menschen endete. Der 23jährige Chauffeur, Maximilian Gregorczyk aus Friedenshütte, der beim Bäckermeister Krause beschäftigt war, führte, unter dem Auto liegend, Reparaturarbeiten an diesem aus, trotzdem der Motor angelassen war. Durch die giftigen Auspuffgase wurde der Arme bewußtlos. Vorübergehende Feuerwehrleute entdeckten den Unglücklichen. Er wurde sofort in das Hüttenlazarett eingeliefert, wo man an ihm mehrstündige Wiederbelebungsversuche anstellte. Leider blieben dieselben erfolglos.

Rybnik und Umgebung

Aufgeklärter Einbruchsdiebstahl. Vor längerer Zeit wurde in den Schlachthof auf der ul. Zorska in Rybnik ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort u. a. einen elektrischen Motor. Inzwischen gelang es der Polizei den Einbruchsdiebstahl aufzuklären. Als Täter kommt ein gewisser Serafin Konski aus Rybnik in Frage, welcher den Motor an einen gewissen D. in Nikolai gegen den Preis von 250 Zloty verkauft hatte. Der Motor konnte bei D. vorgefunden und beschlagnahmt werden. Gegen K wurde gerichtliche Anzeige erstattet

Polomi. (Personenauto prallt gegen Eisenbahnschranke.) Etwa 200 Meter von der Eisenbahnstation, in der Ortschaft Polomi, Kreis Rybnik, entfernt, prallte das Personenauto, welches von dem Leo Turzy gesteuert wurde, gegen eine verschlossene Eisenbahnschranke, welche vollständig beschädigt wurde. Der Chauffeur kam mit dem bloßen Schrecken davon. Das Auto wurde ebenfalls beschädigt. Der Sachschaden wird auf 1000 Zloty beziffert. Der Autolenker soll die Schuld an dem Verkehrsunfall tragen.

Die Lohnfrage kommt vor den Schlichtungsausschuß

Verlauf des Betriebsrätekongresses — Forderung nach einem Staatskohlenrat und Kohlenverkaufssyndikat

Der Kongreß der Betriebsräte, der am Donnerstag abgehalten wurde, brachte den Arbeitnehmern die Genugtuung, daß sie mit ihrer Auffassung bei der Regierung durchdrangen. Die von den Arbeitgebern vollzogene Gesamtkündigung ist rückgängig gemacht worden. Einen vollen Sieg errangen die Arbeiter allerdings nicht, denn eine gewisse Senkung wird doch vorgenommen werden.

Die Gewerkschaftssekretäre hatten es schwer, bis es ihnen endlich gelungen war, wilde Streikbeschlüsse zu verhindern, die bei den radikal denkenden Kongreßteilnehmern fast nicht zu vermeiden waren. Es zeigte sich auch, daß ein Teil der Betriebsräte den Gewerkschaftsführern nicht recht traut So erklären sich die Vorschläge zur Bildung eines Ausschusses zur Ueberwachung der Verhandlungen mit den Arbeitgebern.

*

Der Kongreß wurde durch den Präses der Arbeitsgemeinschaft Krol eröffnet, der bekanntgab, daß Senator Grajek und Abg. Jankowski sich zum Hauptarbeitsinspektor Klott begeben würden, der aus Warschau gekommen sei und mit ihnen verhandeln werde.

Dann ergriff Senator Grajek das Wort und führte aus, daß die schlesischen Arbeiter schon mehrmals in schwerer Lage sich befanden, daß aber gegenwärtig noch dazu komme, daß nicht nur die Lohntarife, sondern auch die sozialen Errungenschaften bedroht seien. Die Demobilmachungsvorschriften und das Betriebsrätegesetz seien in Gefahr. Die Krise werde zum Anlaß benützt, um den Arbeiter zu entrechten, doch dürften die erworbenen Rechte nicht aufgegeben werden. Die Bekanntmachung der Arbeitgeber verletze die Legalität, darum müßte sie mit Schärfe beantwortet werden. Eine kleine Gruppe von hundert bis zweihundert Leuten könne nicht mit Hunderttausenden machen, was sie wolle. Die Arbeitgeber hätten bei einer Konferenz am 15. Januar drei Punkte angeführt, die ihre Maßnahme rechtfertigen sollten: den Export nach Skandinavien, die Vollendung der Bahnlinie von Oberschlesien nach Gdingen und die Beschaffung ausländischen Devisen. Dagegen müsse man sagen, daß die Aufrechterhaltung des Dumpingexportes nicht auf Kosten von 30 Millionen Menschen im Staate gehen könne. Ein Kompromiß mit den anderen Exportmächten wäre vorteilhafter als die Abwälzung der Lasten auf die Arbeiter und die Inlandskonsumenten. Eine solche Wirtschaftsführung müßte kontrolliert werden. Die Gründung eines Staatskohlenrats sei notwendig, in dem Arbeitgeber, Arbeitnehmer, Konsumenten und der Staat vertreten wären. Wenn die Forderungen der Arbeiter nicht berücksichtigt würden, müßte der Generalstreik angewendet werden.

Der Redner verlas hierauf eine Resolution, die von der Regierung die Durchführung der Beschlüsse der beiden letzten Betriebsrätekongresse verlangt, die Entfernung der von den Industriellen herausgegebenen Ankündigung, die Schaffung des Staatskohlenrats und eines Kohlenverkaufssyndikats verlangt. Diese Resolution wurde einstimmig angenommen, worauf sich Senator Grajek und Abg. Jankowski damit zum Hauptarbeitsinspektor begaben.

Das Wort ergriff Parteisekretär Stanczyk, der über die Exportzuschüsse der Regierung im Zusammenhang mit der Lohnkürzung sprach, über die Forderung des Oberdirektors Lewalski, der von anderen Rücksichtnahme auf die schwere Lage verlange und selbst 115 000 Zloty Gehalt beziehe, über den Ausbau von Gdingen, den fraglichen Export und die Verbilligung der Kohle im Innern. Zum Schluß forderte er die Regierung auf, sich in den Kampf zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern nicht einzumischen.

Nach ihm sprach Sekretär Buchwald für die Eisenhütten. Er verlas ein Rundschreiben des Hauptarbeitsinspektors Klott vom Februar 1931, in dem die Arbeitsinspektoren angewiesen wurden, Lohnsenkungen entschieden entgegenzutreten. Im Juli desselben Jahres aber habe der Hauptarbeitsinspektor in einem anderen Rundschreiben seine Stellung zu den Löhnen zum Schaden der Arbeiter geändert.

In der anschließenden Diskussion wurde mehrmals die Forderung nach einem Generalstreik erhoben, sowie nach einem Streikkomitee und nach Kontrolle der Verhandlungen mit den Arbeitgebern.

Inzwischen kam die Antwort vom Hauptarbeitsinspektor Klott. Die Lohnsenkungsankündigung muß zurückgenommen und die Entscheidung des Schlichtungsausschusses angerufen werden. Eine kleine „schmerzlose" Lohnsenkung müsse wohl in Kauf genommen werden. Diesen Punkt nahmen die Vertreter nicht zur Kenntnis. Die Frage, ob alle Arbeiter voll beschäftigt würden, konnte der Hauptarbeitsinspektor nicht beantworten.

Auf Grund dieser Mitteilungen wurde der Beschluß gefaßt, in der nächsten Woche wieder zusammenzutreten, um über die neue Sachlage zu beraten, wobei die Ausschaltung des Schlichtungsausschusses und direkte Verhandlungen mit den Arbeitgebern verlangt werden sollen.

Tarnowitz und Umgebung

Naklo. (Verbennungstod eines 6jährigen Mädchens.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der Wohnung der Witwe Katharina Barwick in Naklo Sl. Dort spielte das 6jährige Töchterchen Hildegard, in Abwesenheit der Mutter in der Nähe des geheizten Küchenofens. Plötzlich fingen die Kleidchen des Kindes Feuer, so daß diese bald in hellen Flammen standen. Auf die Hilferufe eilten Nachbarsleute herbei, welche das Feuer löschten. Mit schweren Brandwunden mußte das Mädchen nach dem Spital geschafft werden. Wie es heißt, ist das Kind inzwischen den Verletzungen erlegen.

Bielitz und Umgebung

Ergriffene Einbrecher. In den letzten Tagen wurden eine Reihe von Einbruchsdiebstählen verübt, wobei drei Schweine gestohlen wurden, und außerdem ein Einbruchsdiebstahl auf die Fleischbank des am Strößel wohnhaften Fleischers Bulowski verübt, wobei dem Letzteren Fleisch- und Wurstwaren im Werte von 300 Zloty gestohlen wurden. Die polizeilichen Erhebungen ergaben, daß die Einbrecher aus dem Bialaer Bezirk sind. Es wurde festgestellt, daß an den Einbrüchen ein Damek Josef, Jakubiec Anton und Kuzma Jan, sämtlich in Wilkowitz wohnhaft, beteiligt waren. Dieselben wurden dem Bielitzer Bezirksgericht eingeliefert. Ferner wurde ein Franz Skowronek aus Komorowitz, Bezirk Biala, ein bekannter Berufsdieb, angehalten, bei dem gestohlene Kleidungsstücke und eine bronzebraune Aktentasche gefunden wurde. Skowronek wurde dem Bielitzer Bezirksgericht eingeliefert. Der Eigentümer der Aktentasche kann sich beim Bielitzer Polizeikommissariat melden. — Am 22. d. Mts. wurden bei einem polizeilichen Patrouillengange an der Peripherie der Stadt Zigeuner mit ihren Familien angehalten und in ihre Zuständigkeitsgemeinde abgeschoben.

Verantwortlicher Redakteur Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag. „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.